Ueber die Mittel Diebstähle zu entdecken, besonders in Städten.

Let us appear nor rash, nor diffident!
Immoderate valour swells into a Fault,
But-*Fear*, admitted into publick Councils,
Betrays like Treason. Let us shun'em both.
By Hear'n! I cannot see, that our affairs
Are grown *thus desp'rate*!

Addison's Cato.

Mannheim,
in der Schwanischen Hofbuchhandlung
1785.

Der erfinderische Geist des Menschen ist mit vielem schon fertig worden, das ihn nah und das ihn nicht nah angieng; aber mit der Kunst, Diebe zu entdecken, die sein Interesse eigentlich nahe angeht, will er nicht fertig werden. Indessen mag man ihn nicht mit dem Vorwurf belegen, als ob er's an Versuchen ermangeln lassen, die zu diesem Ziele führten.

Unter dieselbe gehört vorzüglich die Aussezung von Belohnungen, die dem Entdecker eines Diebstals versprochen werden. Das Mittel ist sehr natürlich, aber man benimmt sich dabei nicht in gleicher Mase, oder auf einerlei Art.

Die Landesobrigkeit verspricht nämlich entweder blos dem unsträflichen aufmerksamen Unterthan, der von einem Verbrecher Nachrichten einzieht, und sie gehörigen Orts anzeigt, eine gewisse Belohnung; oder sie verspricht solche auch dem Verbrecher selber, im Fall er sich entschlösse, von Freiem sich anzugeben, oder im Fall er Mitschuldige zuverläßig anzeigen würde.

Die Einladung der ersten Art, die Aufforderung des unschuldigen Unterthans, mittelst des Reizes einer beträchtlichen Belohnung, führt keine Bedenklichkeiten mit sich; die Einladung der andern Art aber desto mehr; und es verlohnt sich wohl der Mühe, eine Lanze drüber zu brechen.

Die Obrigkeit bemüht sich, jeden Störer der öffentlichen Ruhe, jeden Feind der bürgerlichen Sicherheit im Staate zu entdecken. Es will ihr aber nicht gelingen. Alle Nachfragen sind fruchtlos, alle Wachen ziehen leer ab. Daraus entsteht ihr Entschluß, sich an den Verbrecher selber zu wenden, und ihn, unter Zusage völliger Straflosigkeit, noch durch aus-

drückliche Aussezung einer dazu kommenden Belohnung zu selbst eigenem Eingeständnisse anzulocken.

Fürsten, Regierungen und Obrigkeiten, die der Ruhm groser Einsicht und Gerechtigkeitsliebe schmückt, schlagen diesen Weg, zumal neuerer Zeit, öfters ein; ist er rechtlich? ist er, seines Erfolgs halben, nüzlich? ist er unausweichlich? Wohl erwogen scheinen alle diese drei Fragen mit **Nein** beantwortet werden zu müssen. Man überdenke folgende Betrachtungen.

I.) Offenbar gesteht der Richter oder Gesezgeber, der dem geheimen Frevler Straflosigkeit und Belohnung noch dazu verspricht, im Fall er von Freiem sich und seine Mitschuldige entdecken wollte, offenbar gesteht er dadurch seine eigene Ungewißheit und Schwäche, in Bändigung des Lasters, vor aller Welt ein. Offenbar verräth er dadurch seine Muthlosigkeit, durch eigene Sicherheits-Anstalten den Staat hinlänglich zu schüzen. Es ist eben, als wenn er in der Verkündung selber, beschämt vor allem Volk aufträte, und spräche:

„Meine Aufmerksamkeit vermags nicht; meine aufgestellte Wachen reichen nicht zu, meine Häscher sind zu langsam, oder zu ohnmächtig, den Dieb, der in der Nacht streicht, zu fahen; der Schatten, in den er sich einhüllt, ist mir undurchdringlich, die Augen meiner Polizei, wie sie Namen haben mag, sind zu stumpf dazu, die Rotte von Bösewichtern, so oft und so geschäftig sie auch vor uns herläuft, und um uns herumfährt, ansichtig zu werden. Mein Dichten und Trachten hilft nichts. Die Vögel sind mir zu listig, ich bringe sie nimmermehr ins Garn, wenn ich sie nicht — bei hellem Tage zusammen pfeife, und sie für ihre bisherige Mausereien, unter Anbietung noch bessern Futters, noch dazu streichle und kose.„

Diese Sprache liegt in jeder Verkündung der erwähnten Art, sie mag auch in noch so nachdrückliche Worte eingekleidet seyn, dem Sinne nach, versteckt. Man urtheile, ob sie mit der Würde des Richters vereinbarlich ist? Zumal wenn man

II.) unmittelbar zugleich folgendes erwägt: Der Richter oder Gesezgeber ruft damit den

Sträfling, der das Gesez mit Füßen trat, selber um Hilfe, zu Handhabung desselben an. Das Richteramt verlangt von dem vertrauliche Aufklärung und Unterstüzung, der ihm Hohn sprach, und geflissentlich zu allgemeinem Aergerniß gegen sein Ansehen und gegen seine Gültigkeit frevelte. Enthält die Vorstellung hievon nicht das, was man sonst einen — **Widerspruch**, eine häßliche Inconsequenz heißt? und den Beweiß von Schwäche, von der demüthigsten Schwäche darzu? Ists nicht, als ob der Richter in der obigen Rede fortführe, indem er sich nur namentlich an den unter dem Haufen versteckten Verbrecher selber wendete:

„Hör mich einmal, du heimlicher Schurke, wer du auch seyn magst; ich seh' wohl, daß ich dir nicht beikommen kann; daß deine Verschmiztheit stärker ist, als meine Aufsicht. Komm mir einmal in meinem Amt zu Hilfe; du hast das Gesez, ob dem ich halten soll, gröblich verlezt, es fordert Rache, hilf sie mir vollstrecken; ich vermags nicht, ohne deinen Beistand; sei du das Werkzeug, durch das es sich aufrecht erhalten möge; sey so freundlich und

so gut, und seze mich ins Klare, damit ich Maasregeln ergreifen könne, den Staat gegen dich und deines Gleichen zu schüzen."

Besteht wohl diese Herablassung mit der Ehre des Richters? Mich dünkt sie empört jedes unbefangene Gefühl, und ich sehe nicht ab, was dem Richter nur die Befugniß dazu ertheilt.

Ueberdem aber ist noch was damit verbunden, das Beleuchtung verdient.

III.) Der Beweggrund, den die Obrigkeit bei der Publication einer solchen Einladung vorhält, ist nicht Reue, nicht Sinnesänderung, nicht Aufregung irgend eines edeln Gefühles, nicht Reiz zu sittlicher Besserung; — nein, eine lasterhafte Neigung wird gekützelt, niedre Gewinnsucht wird auf die Probe gesezt, schändlicher Geiz — soll der Gerechtigkeit aushelfen. Kann das Richteramt so tief von seiner Würde herabsteigen, um sich also zu benehmen? Wenn? Wenn ein einzelner Bürger im Staat den andern zuZeiten auf seiner schwachen Seite ergreift, wenn er ihn an irgend einer seiner Leidenschaften faßt, um ihn zu einem Entschlusse zu ver-

führen, zu welchem er ihn auf geraden Weg zu verleiten nicht fähig war, so zuckt man die Achseln, läßts als einen schlauen Streich hingehen, und sieht über die Moral nachsichtig weg, wenn einem nicht ein bestimmtes groses Capitel daraus einfällt, gegen welches der schlaue Sophist auffallend sich versündigte. Er wird verurtheilt, dieß gethan zu haben, wenn er schlechte, verrufene niedrige Leidenschaften zum Werkzeug seiner Absichten anfaßt, und damit, gleich als mit löblichen Mitteln, frei vor der Welt zu spielen wagt. Wie hoch wird das nicht oft einer einzelnen Privatperson verargt! Und dem ernsten Richteramte sollte es anstehen, Lockspeisen auszuhängen, an die sich die Verworfenste aller Leidenschaften anangeln möge? ihm sollte es anstehen, einer elenden Gewinnsucht zu schmeicheln, die es sonst mit Abschen verfolgt, und, wo's nur möglich gelingen will, zu bezähmen, oder gar zu verdrängen bemüht ist?

Dieser Betrachtung reihet sich noch eine andere an, die so gleich folgen mag, und jan deren Schluß erst einige Glossen, die auf bee-

de vereint zurück gehen, nachgebracht werden sollen.

IV.) Die Obrigkeit, die Belohnungen für denuntiirende Verbrecher anbietet, sucht dadurch einen oder den andern der zum Frevel verbündeten Genossen seinem Bunde untreu, und zum Veräther seiner Consorten zu machen. Also lädt sie, die unter andern Umständen Verrätherei beschimpft und bestraft, in dem angenommenen Fall selber dazu ein. Wenn sie den Versuch mit edlen Beweggründen wagte, so liese sich manch feines Wort für sie anbringen; aber, wohl zu merken, durch Vorhaltung eines blanken Stück Geldes, sucht sie einen treulosen Bruch in gegebenen Zusagen, in wahrscheinlich sehr feierlich und sehr wiederholt gegebenen Zusagen zu erzielen. Werde das herumgedreht und verblümt gegeben wie es immer wolle, es heißt zu deutsch: „auf Verrätherei ausgehen, Verrätherei begünstigen, dazu reizen, hintreiben, rathen, Verrätherei autorisiren, Verrätherei privilegiren.“ Das Wort ist nicht zu hart. Wer Treu und Zusage bricht, um Geldes willen, und seinen

Genossen dahin giebt für Gold, ist und bleibt ein niederträchtiger Verräther so lang ihn Sonn und Mond anscheinen. Mag er in seinem moralischen Karakter immer bis dahin schon an vielen Seiten Blöse gegeben, und sich durch die Anstösigkeit desselben um einige beträchtliche Grade seiner bürgerlichen, äussern und innern Ehre selbst gebracht haben, erst in der Stunde, in der er das Schandstück begeht, und einen geflissentlichen Verrath der bemerkten Art vollendet, erst in dieser Stunde sinkt er am tiefsten, tiefer mit einemmal in die abscheulichste Verworfenheit herab, als irgend eine seiner bisherigen Verheelungen und Verirrungen, wenn er auch Jahre lang darin getaumelt hätte, ihn herabgesezt haben möchten. Auch unter Schurken ist Treu und Glauben noch einiger masen ehrwürdig; und sollte wenigstens nicht durch Wege untergraben werden, die man unter andern Umständen jederzeit ehrlos und niederträchtig schilt. Wenn die gesezgebende Gewalt diese Wege selber einschlägt, so tritt bürgerliche Bescheidenheit und Ehrfurcht zurück, mäsiget den Ausdruck, so oft die Re-

de darüber fällt, oder bindet gar ihre Zunge. Aber dem unbefangenen Forscher nach Wahrheit, kann und darf es nicht, als Beleidigung aufgerechnet werden, wenn er gewisse Verhältnisse und Benehmungsweisen mit Namen bezeichnet, die ihm, blos wegen ihrer **Ungewohntheit**, im ersten Anlauf Widerspruch und Mißbilligung zuziehen zu dürfen scheinen.

Dieß vorausgesezt, wird es vergönnt seyn, die oben angenommene Prosopoponie des Richters auch über diese zwei Nummern III und IV fortzusezen. Sie möchte nahe zu also lauten: „Damit du dich entschliesen mögest, du diebischer Halunke, mit der Farbe heraus zu gehen, und mich aus meiner peinlichen Ungewißheit zu ziehen, so sieh einmal diese Hand voll Kronenthaler und Dukaten an; **die** sollen, neben vollkommener Straflosigkeit, **dein** seyn, daß du damit schalten könnest nach Gefallen, daß du dir gute Tage machen könnest nach Herzens Lust. Du sollst nichts dafür thun, als dich und deine Bundesbrüder anzeigen. Kannst du irgend einen Gewinnst mit geringerer Mühe verdienen? Ich fordre keine Reue, keine Her-

zensänderung von dir. Du hast den und jenen deiner Mitbürger in Dürftigkeit stürzen helfen, es wäre billig und recht daß du an deinem Theil auch dafür darbtest. Aber das wollen wir nun auf ein anderes Blatt dahin gestellt seyn lassen; im Gegentheil sollst du noch mehr dazu bekommen, und die Frucht deines Diebs-Fleises mit Wucher, mit zehenfachem Wucher obendrein, in Ruhe, mit Entfernung aller der Aengstlichkeit, die dich bis daher bei dessen geheimen Genuß gequält haben mag, fortgenießen dürfen. Dafür sollst du gar nichts thun, als verrathen. Ich weiß zwar wohl, verrathen ist was schändliches, und ich bin sonst selber hart drüber her, wenn ich jemand erwische, der sich einen solchen Streich beigehen läßt; ich weiß zwar wohl, du bist ein Spizbube, und ich mache dich, indem ich dich zur Verrätherei verleite, zu einem noch größern; ja zu einem infamen Schurken, der nicht werth ist, daß ihn die Erde mehr trägt, nicht werth, daß er in irgend einer Gesellschaft auf der Welt, selbst in einer Räuber- und Mörder-Rotte mehr geduldet werde; — aber, laß das immer gut

seyn, du sollst geduldet werden, es soll dir niemand ein Härlein krümmen, als ein lieber Sohn sollst du, (Troz deiner schwarzen Seele) in der Familie des Staates, unter den redlich- verbrüderten Genossen desselben, in gleichem Licht und Sonnenschein herum wandeln dürfen, und bis ans Ende deiner Tage dich des Schuzes der Ordnungen und Geseze, die du auf die verruchteste Art gehöhnt hast, und deren Schirm, gewiß nicht für dich bestimmt war, ohne Einrede oder Abbruch, zu erfreuen haben."

Genung und mehr als genug in dieser revoltirenden Sprache! Alles, was feine Empfindung im Menschen heißt, entsezt sich davor. Wo sollte der Richter die Befugniß her bekommen haben, sie zu führen? Keine Privatperson ist dazu gegen die andere berechtiget, keine Familie. kein Clubb, keine Zunft, gegen die andere, noch ein einzelnes Individuum gegen irgend eine dieser Gesellschaften. Und des Richters allein sollte dieser Weg nicht unwürdig, ihm allein sollte er rechtlich erlaubt seyn? In den heiligen Schriften steht nichts davon,

in Justinians Gesezbuch auch nicht, im alten Kaiser-Recht auch nicht; was ertheilte ihm dann die Befugniß? Das Schwerd soll er tragen, den Frevler zu strafen, die Wage, den Lohn fürs Gute damit zu messen, und jedem durch dieselbe abzureichen, was ihm **nach** seinen Thaten gehört. Die Befugniß, einen Schurken straflos zu erklären, zum Vertrauten zu machen, und gar mit Belohnungen zu beglücken, ist in Themis Reich eine Kezerei, die alle Begriffe umkehrt, bös und gut unter einander wirft, und dem **Glauben** an bleibendem **Recht**, (der mit dem Glauben an Tugend in so naher Verwandtschaft steht,) unheilbare Wunden schlüge, wenn sie gültig würde!

Ich höre die Einwendungen, die in Bereitschaft gehalten werden, um alles bisher Angeführte unbedeutend und verwerflich darzustellen. Man gesteht allenfalls zu: „moralisch betrachtet, begehe freilich der Richter, der einen Sträfling frei ausgehen lasse, und gar noch belohne, einen Widerspruch. Aber der Zweck sei eben doch, die Wahrheit zu entdecken,

größern Verbrechen vorzubeugen, und die allgemeine bürgerliche Sicherheit aufrecht zu erhalten".

Hierauf dienet zur Antwort:

V.) Soll der Grundsaz in der Welt aufkommen: „seien die Mittel noch so schlecht, „noch so schimpflich, noch so widersprechend „gegen alles, was gut heißt, noch so empörend-anstößig, wenn nur ein guter Zweck „dadurch erreicht wird!" — Soll der aufkommen? Bedenkt man auch, wohin diese Lehre führt? Bedenkt man auch, daß unter den abscheulichsten Principien der Verdreher aller Sittlichkeit, der verbannten Jesuiten (*), dieser Trug-Saz, der der Majestät aller Thronen drohte, an der Spize stand? Daß, in der schwärmerischen Ueberzeugung davon, ein Ravaillac und Damien, und vielleicht alle Königsmörder, ohne Ausnahme, ihren Mörderdolch zuckten?

Hat jemand darüber zu wachen, daß die Nach-

(*) Dem Theile des Ordens, welcher anders dachte, bleib's zur Ehre angeschrieben.

Nachläßigkeit in der Wahl der Mittel, wichtige Ziele zu erreichen, nicht einreisse, daß der Indifferentismus in der Bestimmung zum Guten, ewig so viel möglich verbannt bleibe, so hat es die Obrigkeit, so hat es die gesezgebende Gewalt. — Und sie sollte befugt seyn, in eben dieser Rücksicht gar als Beispiel voranzugehen? sie befugt seyn, niedrige Wege einzuschlagen, die sie sonst selber mit Ahndungen verhegt? befugt seyn, ihr ohnedem gekränktes Ansehen durch Reiz und Aufforderung schnöder Gewinnsucht, die sie eben damit lockt, vollends aufs Spiel zu sezen?

Man wendet ferner wohl ein:

„Unter zweien Uebeln sei in allen kritischen Verhältnißen des Lebens das kleinere zu wählen. Der große Einfluß, den eine solche Entdeckung auf das allgemeine Beste des Staats, auf die bürgerliche Sicherheit in ihrem ganzen Umfange habe, überwiege alle andre Nebenbedenklichkeiten!“

Also die hochwichtigen erspriesliche Folgen, die eine solche Prämien-Aussezung nach

sich zieht, sollen für ihre Rechtmäßigkeit, und für ihren Nuzen entscheiden?

Sehen wir einmal diese Folgen doch etwas näher an!

VI.) Die Verkündung geht aus in Stadt und Land, wird in Intelligenzblättern herumgetragen, auch wohl von der Kanzel herunter geworfen. **Nun** steht alles in Erwartung, und wer **nicht** kommt, — ist — der Dieb und Diebsgenosse, der verrathen soll. Man hoffte Mißtrauen unter die Schurken zu jagen, daß einer dem andern zuvor zu kommen veranlaßt würde, daß sie sich selber vor einander fürchteten, und zum wenigsten ihre Vereinigung für die Zukunft aufgäben. Und siehe, die Hoffuung schifft am wirklichen Ziel vorbei! Zweifelsohne wird Mißtrauen dadurch in ihre Herzen geworfen. Aber wohlgemerkt! Mißtrauen kann auch gar andre Folgen hervorbringen, als die sind, die hier ausschließlich angenommen werden.

Man stelle sich einmal so eine Diebsrotte vor. Bestehe sie auch aus noch so wenigen Mitgliedern, einer oder zwei darunter weren alle-

mal die Haupt-Bubenstücke anlegen, werden die andern dazu anführen, und im Betrieb des Diebshandwerks vorzüglich anschlägig und geschäftig seyn. Diesen ist dann sonderlich daran gelegen, (wie leicht zu erachten steht,) daß die Verkündung, — der Reiz der Belohnung nicht wirke. Sobald sie daher davon hören, werden sie keine Stunde müßig seyn, werden sie eilen, ihre Genossen zu finden, und ihnen den Glauben an die lockende Schmeichelei des Richters auszureden suchen. „Seht ihrs, so pfeift man den Mäusen! (werden sie zu ihnen sagen.) Ihr merkts doch, daß man euch nur ins Garn locken will? — Und werdet doch nicht solche Narren und Strohköpfe seyn, dem Lockruf zu trauen? — Doch nicht so dumm pinselhaft seyn, zu glauben, daß die, die euch selber zureden, Wort und Treue zu brechen, ihrerseits Wort und Treue gegen euch halten werden? Hat man euch einmal in der Falle, was wollt ihr dann machen? Mit welcher Stirne wollt ihr hinstehen, und auf Erfüllung der euch gethanen Zusage dringen? Wer wird sich eurer annehmen? Wer euch schüzen? — kön-

nen, — wollen? wer?" Dabei wird's einem nur etwas pfiffigen und erfinderischen Kopf gar nicht an anzüglichen Beispielen fehlen, durch die er klar und rein, mit Benennung des Orts und der Zeit, bezeugen und erweisen wird, wie zuverläßig die und jene Obrigkeit so manchem Tropfen schon, der auf die bemeldte Weise sich einnehmen, und zum Bunds-Verrath verführen lassen, den Lohn für seine Ehrlichkeit gereichet habe. Oefters wird nicht einmal Erdichtung hiezu gehören, unwiderlegliche Erfahrung wird die Warnung des Redners bewähren, und er würde, (wenn's die Noth erforderte) die Wahrheit seiner Angaben, mit Extracten aus vogtamtlich-peinlichen Verhören stattlich und nur allzuoft belegen können.

Damit wird's aber sein Bewenden nicht haben, das Mistrauen wird nicht blos bei Ueberredungs-Künsten sich beruhigen. Es wird ernstlich zu Rath gehen, wie das Band zwischen den Mitschuldigen nur noch fester, als bisher angezogen werden dürfte? Daraus wird ein thätiges Bestreben entstehen, ihnen nahe Aussichten zu noch grössern Vortheilen zu

verschaffen, als die sind, welche das lockende Richteramt ihrer Gewinnsucht anbot. Gierig werden sich die gedachte Anführer der Rotte nach neuer Beute umsehen, und solche grosmüthig den hungernden Gemeinern hinreichen, die weitere Berechnung aber sie selbst ziehen lassen, „ob der Belang wiederholter Fänge nicht den einzelnen (isolirten) Gewinn, den sie angeblich in der Gerichtsstube holen sollen, hundertfach aufwiege?“ Nicht ruhen werden sie dann, die gedachten Hauptsträflinge, bis sie die ärmliche Buben, die ihnen bisher in der Verirrung nachgelaufen sind, tiefer noch in Schandstreiche verstrickt, und zu wirklich bedeutenden, ihnen selbst ähnlichen Verbrechern gebildet haben. Wer weiß, mag eben das Mißtrauen alle zusammen, starke und schwache, in einen vereinten Eifer, in eine vereinte rastlose Bestrebsamkeit jagen, mit einander ihre bisher verübte Streiche mit neuen zu häufen, durch fortgesezte, und noch ärgere verbundene Sünden sich wechselseitig gegen Verrätherei zu sichern, und den befürchteten Rücktrit jedem einzelnen selber unmöglich zu machen.

Dieß wäre demnach eine traurige Wirkung der belobten Premien-Verkündungen, von welchen man sich so gar erspriesliche Folgen versprach! — Daß aber das Mißtrauen diese Wendung leicht nehme, daß es keine leere phantastische unwahrscheinliche Befürchtung sey, die sich dieselbe blos erdichte, scheint, (wenn nichts anders) die Seltenheit der Anzeigen selber zu beweisen, welche durch jene Prämien wirklich abgelockt werden. Wohl wär's der Mühe sehr werth, Nachrichten aus mehrern Provinzen Deutschlands darüber zu sammeln. Es hält aber schwer, gleichzeitige in beträchtlicher Anzahl zusammen zu bringen. Liese sich die Sammlung füglich veranstalten, gewiß würden seine Resultate zu Bewährung unserer bisherigen Behauptungen daraus von selber ans Licht treten.

Aber, zugegeben, daß die Anbietung einer grosen Belohnung, (mit Straflosigkeit verbunden,) nach Wunsch einen oder den andern Halunken verleite, dem Richter ein Paar Sträflinge zu entdecken, bedenken die Vertheidiger der Prämien — auch hievon alle Folgen reiflich? — Wir wollen doch sehen!

VII.) Der Staat muß Wort halten. Der Verbrecher sey noch so ein schändlicher Kerl, wenn er die Anzeige gehörig angebracht hat, muß ihm die versprochene Straflosigkeit samt der ausgesezten Belohnung zuerkannt werden. Der niederträchtige Bube also, der, wer weiß, welche Frevelthaten schon immer gehäuft, und das Maas derselben mit dem lezten Schandstreich, mit der gewinnsüchtigen Verrätherei seiner Brüder voll gemacht hat, der hat nun die Freiheit unter den ehrlichen Bürgern des Staats unangefochten, und unbekümmert herum zu wandeln, der darf sizen bleiben in der Genossenschaft der redlichen Handwerker, in der Zunft der brafen Arbeiter, die im Schweiß ihres Angesichts sich kümmerlich durchs Leben geschleppt, und wohl in zwanzig, wohl in dreisig Jahren nicht so viel errungen haben, als der Schalksdieb in einem einzigen Kistchen vielleicht sechs, vielleicht zehnmal davon trug, als der Verräther durch seine einzige Anzeige zulezt noch aus den Händen des Richters selber zur Belohnung dahin nahm. Es darf nicht geachtet werden, das Gefühl der Rechtschaffen-

heit, die sich empört, die in edlem Stolz entbrennt, wenn sie gebrandmarkte, wohl tiefer, als durch einen elenden Flecken auf der Haut blos gebrandmarkte Bosheit und Niederträchtigkeit sich gleich gestellt sieht, wenn sie's ihr besser gehen sieht, als ihrem armen Fleiß, als ihrer sorgsamen Gewissenhaftigkeit. Es darf nicht geachtet werden, daß der Bestohlene, mit dessen Gut der Denuntiant sich ehedem gemästet hat, — in Dürftigkeit versunken schweigend stehen, und den Verräther im Wohlleben ungestört seinen Raub verzehren lassen, und durch die Belohnung noch mehr bereichert, ihn auf Pflaumfedern sich wiegen, ihn in Gemächlichkeit sich dehnen, ihn froh und glücklich sehen muß, während er selber darbt, und mit den elenden Paar Jaunern, die der Denuntiant angegeben hat, vor dem Richterstul allenfalls um ein Drittheil oder Zehntheil des entwendeten Geld oder Guts, das sie von dem seinigen zur Hand erhalten haben sollen, — und nicht — zur Hand erhalten haben wollen, oder, als Vaganten, wer weiß wohin? verschleudert haben, — sich herum zu beissen hat. Das al-

les mag brennend kränken; es darf nicht in Betrachtung kommen. So sey dann auch hier nichts weiter darüber gedacht! — Wir sind deshalb doch noch nicht fertig.

Der belohnte Verräther lebt nun, wie ein anderer Bürger im Staat. Man redet immer viel von gefährlichen Menschen, die kein Staat dulden sollte, und keiner, sobald sie dafür bekannt sind, ohne Vorwurf von Inconsequenz und — Widerspruch dulden kann. Sollte der Schandkerl, von dem wir uns bisher unterhalten haben, nicht unter die Klasse von gefährlichen Menschen, nicht unter die allergefährlichste zu rechnen seyn? Er, dem bisher der Frevel so herrlich geglückt hat, er, der, nachdem er alle Schulen der Schändlichkeit durchloffen hat, alles weitern Unfugs, ja wohl teuflischen Unfugs, wie sich solcher nur denken läßt, fähig ist, und — fortan ungestört und ungetrübt, freien Aus- und Eingang, freien Wandel in Stadt und Land hat, und weiterhin Gespinste von Bosheiten an allen Ecken und Enden anzufädeln, und fort zu flechten Anlaß haben wird, die die schärfste Poli-

zei mit Argusaugen zur Verzweiflung bringen dürften.

Also dreht sich damit die Gestalt der Sache gar mächtig = vielbedeutend. Man will der **Sicherheit** des Staats durch die belobte Prämien=Ausbietung ein Opfer bringen, und entschuldigt dadurch die Unschicklichkeiten und Ungerechtigkeiten, die man anderseits dagegen sich zum Vorwurf macht; und **eben** gegen diese Sicherheit wird, nach Voraussezung des Inhalts der nächst voranstehenden Seite, am auffallendsten angestosen. Dann **das** wird doch niemand leugnen wollen, daß ein solcher Verräther den Namen eines für die bürgerliche Gesellschaft forthin sehr gefährlichen Mitglieds verdiene? Würde wohl irgend einer der nachsichtigen Herrn Vertheidiger der oft berühmten Belohnung einen solchen Kerl, in welchem Geschäft es seyn möchte, trauen? Möchte es jemand für übertriebene Schüchternheit, oder zu hoch gespannte Klugheit ausgedeutet werden, der sich der Nähe des Schandbuben scheute, und bei jedem Anlaß, wo er Glauben und Credit nur von ferne hin in Anspruch nehmen wollte, ihm der Rücken kehrte?

Ja! Der Elende ist eben hierdurch selber, (durch diese allgemeine Flucht aller Rechtschaffenen vor seinem Anblick und Zutritt) fast genöthiget, Nebenwege einzuschlagen, und sein Fortkommen, wie bisher, im Finstern zu suchen. Oder gelingt es ihm, durch verstellte Reue und schmeichelnde Demuth das Vertrauen der Ehrlichkeit wieder zu gewinnen, so, (meine ich,) ist er ein noch gefährlicherer Mensch, und die Sicherheit des gemeinen Wesens, dem er nahe und dem er einverleibt ist, hat seine Tücke zuverläßig zu befürchten, bis ihn der Schoos der Erde bedeckt. Wenigstens ist dieß der feste Glauben dessen, der dieß Blättlein schrieb, und gewiß auch vieler, die's nicht lesen werden, und die Fülle seiner Wahrheit — schon in eigener Ueberzeugung tragen.

Noch muß aber eine Ausflucht, die man zu Beseitigung der Gefahr, welche der Staat von dem denuntiirenden Verbrecher weiter hin zu besorgen hat, hie und da vorbringt, berührt werden. Man sagt nämlich: „der ertheilten „Belohnung und zugesagten Straflosigkeit „ohnerachtet, könne man, nach vollendeter

„ Untersuchung dem gefährlichen Menschen des„ halb dennoch auferlegen, das Gebiet des „ Staats zu räumen in welchem er die Gese„ ze so freventlich ehedem übertretten habe, wo„ mit dann der beliebte Zweck der künftigen „ Sicherheit sattsam erreicht wäre!" — Mich dünkt aber, es gehöre nicht viel Urtheilsschärfe zu Prüfung dieses Vorschlags, um seine Blöse klar vor Augen zu sehen.

Die Verkündung verspricht vollkommene Straflosigkeit, und — doch soll es erlaubt seyn, den Denuntianten hinten nach des Landes zu verweisen? — Werde der Entfernung aus dem Gebiet auch ein Mantel umgehängt, von welcher Form und Farbe, als man ihn nur wählen mag; jede geflissentliche Veranlassung, wodurch der Anzeiger aus dem Land hinausgedrängt wird, ist eine verdeckte Verweisung, ein maskirtes Exilium. Landesverweisung und Staubbesen aber stehen fast in allen Gesezgebungen als verwandte Strafen neben einander. Relegatio & Fustigatio, hab' ich in einem alten Glossator gelesen, sind Geschwister-Kind. Und doch sollte es mit der Redlichkeit des Rich-

teramts besteh'n, der zugesagten Straf-Freiheit unangesehen, eine von beiden dem freundlich angelokten Denuntianten — hinten nach auf den Nacken zu werfen? — Wehe dem Staat, der bei lauten Versprechen, (sie setzen welcher Art sie wollen,) dem einzelnen Unterthan, auf welchen viele Augen gerichtet sind, nicht aufrichtig Wort hält.

Auch ists und bleibts ungerecht, einem andern benachbarten Volk einen Verbrecher zuzuschieben, dessen Aufnahme eine Strafe genannt zu werden verdiente, und ohne Kränkung seiner Sicherheit nicht gedacht werden kann. will man ihm ein Attestat der Wahrheit mitgeben, damit er nicht unkenntlich in den neuen Kreis eintrete, und die fremde Herrschaft doch wissen möge, wessen sie sich allenfalls zu dem neuen Gast zu versehen habe; wie möchte der Elende einen solchen Uriasbrief annehmen, und vorzeigen können? Will man ihm ein günstiges Zeugniß mitgeben, wie kann man das, ohne Erröthen? Auch, wenn die Urkunde über seinen Lebenswandel in allgemeinen Ausdrücken hinstreichen wollte, wäre diese Unred-

lichkeit, dieses zweideutige Stillschweigen, das hier so wesentliche Theile eines blosen Passes, noch vielmehr eines Documents über Leben und Karakter unterdrückt, — wäre diese Falschheit nur einiger masen verantwortlich?— Will man mitten durchschlagen, und, um nirgends anzustosen, ihm lieber ganz und gar kein Attestat zu seinem Fortkommen ausfertigen lassen, nun, so ist er damit von selber privilegirt ein Räuber von Profeßion zu werden; und mag mit Fug und Recht blos darauf bedacht seyn, wie er als ein Jauner oder Beutelschneider durch die Welt sich weiter schlagen möge! — Und gewarnt ist ohnedem dann keine nahe oder ferne Obrigkeit vor ihm. Die Pflicht der Theilnehmung aber heißt ein Hirn-Gespinst!

Den wenigen Freidenkern zu lieb, welche dessen allen ungeachtet, noch gerade hin zu behaupten sich beigehen lassen, Schalksdieben und Verräthern habe auch die Obrigkeit nicht Ursache, Treu und Glauben zu halten, und dürfe ohne Umschweife ihre Zusage zurück nehmen, rücke ich eine Rapsodie des jüngst

verstorbenen Herrn Professor **Hommels** in Leipzig hier ein, deren Sprache und Inhalt die **Härte** manches Ausdruckes, welche in den vorliegenden Blättern vielleicht aufgefallen ist, entschuldigen dürfte:

Observatio CCCLXXXVI.

Turpe judici impunitatem delinquenti promittere quam dare nolit, vel non possit.

Quid honesto viro indignum magis, quam dolo malo impunitatem promittere & cavillationibus confessionem dicere delinquenti damnosam. Recte Ziegler in Dicastice Conclus. 29. §. 3. *Hoc intendere,* inquit, *nihil aliud est, quam illaqueare reum fraude & mendacio.* An judicem decere putas, quod in privato homine turpissimum & animi malitiosi non leve sed certum clarissimumque signum putatur. Decis. Elect. 91. ibique Philippi. Itaque si, tam ineptus, dicamne? an improbus judex fuerit,

ex nostra quidem sententia, non ut quondam *Immola* & *Decius* statuerunt, ab omni pœna liber erit delinquens, attamen semper pœnæ arbitrariæ locus erit, qualecunque demum crimen fuerit. Vide Alciatum de præsumtionibus Reg. 3. Præs. 27. n. 4. & Azevedonem Hispanum Juris-Consultum, qui scribit, judicem peccare mortaliter non servantem fidem promissam delinquenti & ipsum dicit nebulonem pessimum laqueo magis, quam quem ita suspendit, dignum.

Die Reihe der Unschicklichkeiten und widrigen Folgen, welche dergleichen Prämien-Verkündungen haben, ist schon hinlänglich gros; zur Rundung mag sich aber doch noch eine einzige Nummer anschließen.

VIII.) Gesezt, die meisten dieser Unschicklichkeiten liesen sich wegdenken, gesezt der Richter erreichte seinen Zweck bei vier, bei sechs, bei zehen Diebstählen, die in einem Zeitraum weniger Jahren begangen, und durch dergleichen abgelockte Anzeigen auch in wenigen Jahren

ren hintereinander glücklich entdeckt würden. Sollte dieser Erfolg keinen Reiz abgeben, nicht den Vorsaz in manchem liederlichem Verschwender von niederträchtigem Karakter veranlassen dürfen, es zu versuchen, auch ein Dieb zu werden, und hie und da einer Räuberrotte bei Gelegenheit sich anschließen? Der Gedanke: „Wenn die Aussichten schief werden, kannst du hingeh'n, und dich und etwa einen oder den andern Halunken darzu angeben; dann kommst du mit unversehrter Haut davon, und was du inzwischen gemaußt hast, bleibt dir oben drein, und ein schön Stück Geld fällt dir noch dazu in die Tasche!" — Dieser Gedanke, sollte er nicht auf manchen armen Teufel, dem das Wasser an die Kehle geht, und der nichts weiter zu verlieren hat, sehr nachdrücklich wirken? Wahr ists, er hat zu befürchten, ein anderer Schurke möchte ihm in der Anzeige zuvorkommen. Aber die Hoffnung, pfiffiger, voraussichtiger zu seyn, als andere in gleichen Verhältnissen, verläßt den eigendünklichten Menschen nur selten; und die Phantasie des Lasterhaften, der mit niedrigen Ränken sich trägt,

wird jedem gesündern Räsonnement vorschiesen, nach welchem Hunger und Arbeit für immer sein unangenehmes Loos und Theil bliebe.

Was Verbrechen vorbeugen soll, dürfte also auch in dieser Rücksicht vielmehr dem Verbrechen näher rücken! Was Diebe trennen, und ihre Zahl verringern soll, dürfte sie auf der andern Seite wieder vermehren!

Der Marchese Beccaria ist der Meinung, der Geist der Niederträchtigkeit werde durch dergleichen Anreizungen (zum Verrath schnöden Gewinnstes halber) — zu gar grosem Nachtheile des Staates verbreitet, und dieser Geist sei pestartiger, ansteckender, und fürs Ganze gefährlicher, als andere Ausgelassenheiten und Laster, insbesondere gefährlicher als die Ausbrüche wilder Frechheit, deren Grund allemal eine gewisse innere Stärke sei, welcher blos eine günstigere Richtung fehle, um zum Besten des allgemeinen Wesens eben so viel bei zu wirken, als sie bei ihrer verkehrten Anwendung eben diesem gemeinen Wesen zum Schaden ausschlage. — Seiner Meinung nach würde also die Summe von La-

ster in einer Nation durch dergleichen Verkündungen, — in ihrer geheimen Extension und Intension weit mehr vervielfältiget und erhöhet, als geschwächt und herabgesezt.

Ohne mich aber der nächst voranstehenden Säze (in Nro. VII.) die ich nicht die Pfeiler der bisherigen Behauptungen meines Pamphlets nennen möchte, weiter anzunehmen, lasse ich es blos bei dem bewenden, was in den vorigen Blättern jedem Unbefangenen zur Prüfung vorgelegt worden ist.

Der Genius unsers Jahrhunderts, oder doch des lezten Drittels desselben, scheint vorzüglich — **Gemächlichkeit** zu seyn, und es immer mehr in allen Geschäften, namentlich auch in gerichtlichen, und in Verwaltung der gesezgebenden Gewalt werden zu wollen. Dieser Genius findet seine Rechnung sehr dabei, anstatt durch zusammengesezte, oft ziemlich beschwerliche Anstalten und Erkundigungen der Wahrheit nachzuforschen, sie blos durch den Reiz freundlicher Belohnungen, ohne Mühe den Verbrechern selber abzulocken. Die Gründe sind dargelegt, aus welchen die Verwerflich-

keit dieses in einigen Beziehungen bequemlichen Wegs erhellet; und diesem trügerischen Genius nach möglichen Kräften zu steuern, ist, meines Bedünkens, die Pflicht jedes Freundes von Philosophie, — jedes Kosmopoliten, der sichs zu Gemüth zieht, wie das Beste des Staates, welchem er angehört betrieben wird.

Dieses Mittel taugte demnach nicht. Welche taugen denn?

Es ist hier nicht die Frage von Verhütung künftiger Diebstähle, sondern von Entdeckung begangener.

Aufmerksamkeit auf verdächtige, auf fremde, auf notorisch liederliche Leute, ist im Allgemeinen die vorzüglichste Obliegenheit der Polizei, die sehr schwer durch specielle ins Detail gehende Vorschriften in Büchern näher eingeschärft werden kann. Wenn die Verordnete zur Polizei nicht selber, aus Gefühl ihrer Pflicht, aus Eifer fürs gemeine Wohl, rafiniren, Zeit und Umstände combiniren, und bei halbentdeckten Spuren, den Gang geheimer Unordnungen und Frevel zu verfolgen sich angelegen seyn lassen, so helfen alle Theorien,

und Distinctionen in Gesezen, und die bestgemeinten Vorschläge in gutachtlichen Berichten, und — Journalen nichts.

Nächtliche Wachen, wenn sie mit Strenge in Aufsicht erhalten, und anhaltend versehen werden, — bringen nach und nach Aufschlüsse, die gewiß äusserst selten durch Belohnungen sich herauskůzeln lassen. Die Anstalt ist aber fast zu einfach, (zu simpel,) als daß sich vieles oder viel neues darüber schreiben liese. Daß die Wächter nicht blos durch die Strasen laufen sollen, um sie nur durchloffen zu haben, daß sie nicht durch Geräusch, durch Härte im Trit, u. s. w. den Nachtdieben selber gleichsam ihre Ankunft verkünden, daß sie ein Haus vor dem andern sich heraus merken, eine Gasse vor der andern mit geschärfter Achtsamkeit besuchen sollen, dergleichen Erinnerungen sind vor sich klar und bedürfen keiner Schriftstellerei. Jeder Vogt und Amtmann, und Schultheis, und — Polizei-Präsident kennt ihre Triftigkeit, und ihrer objectiven Wahrheit klebt gar nicht der mindeste Zweifel an.

Nur in der Anwendung vereitelt die Be-

quemlichkeit des Menschen, alle Regulative, sie mögen so abgemessen seyn, als sie wollen. So wohl Untergebene als Vorgesezte in Polizeiämtern verfehlen sich hiebei. Die erstern, daß sie ihren Dienst nicht anhaltend, daß sie ihn mit Verdruß, — und endlich, als eine Nebensache versehen; die leztern, daß sie in der Aufsicht zu nachsichtig sind, daß sie zu selten in unvermutheter Stunde die Wächter heimsuchen, daß sie sich zu sehr auf deren eigenen — freilich eidlich beschwornen Diensteifer verlassen, und ihren einzelnen Versicherungen von desselben Thätigkeit, ohne weitere genaue Rückfrage zu vielen Glauben beimessen. Die Aufmerksamkeit des gemeinen Mannes bei allen dergleichen Obliegenheiten kann nicht immer gleich gespannt seyn. Aber sie durch öfteres Nachsehen aufzuregen, sie auf die Probe zu stellen, und wenn sie die Probe nicht aushält, durch diensame Schreckmittel die Anfälle von Schlaf, (die gar mancherlei Art sind,) zu verscheuchen, das kann wohl seyn, und, das sollte vor allen Dingen seyn, und drauf zu halten ist unausweichliche Pflicht jeder Obrig-

keit, welcher die Sicherheit ihrer Bürger am Herzen liegt. Viele Wächter und Häscher anstellen, machts nicht aus, sie reichlich belohnen, ist gut, (wenn man nämlich die ärmliche Besoldungen, wie sie gewöhnlich dieser ganzen höchstwichtigen Gattung von Menschen gereicht werden, dagegen vergleicht; gut, sage ich also, ist reichliche Belohnung, aber sie macht's dennoch auch nicht aus. Aber den Wächter durch strenge Aufsicht, durch veranstaltete Controllen gleichsam nöthigen, im angewiesenen Gleis zu gehen, und wenn sie über groben Fahrläßigkeiten betreten werden, sie mit warnenden Strafen belegen, auch selber zu Dienstentsezungen bei auffallenden Nachläßigkeiten, ohne Zaudern vorfahren. Das wirkt, das macht Aufsehen, das wischt Verdrossenheit aus den Augen des Faulen, das macht selbst Phlegmatiker flink, das gewinnt Lob und Vertrauen von Seiten des redlichen Bürgers, der damit sieht, daß man ihn schirmen will, und sorgsam für seine Ruhe bedacht ist.

Das Personale von Officianten und Unterofficianten vervielfältiget sich freilich damit zu

einigen weitern Auslagen der Kammer, insofern Wächter und Gegenwächter und Aufseher über diese, uud wieder Oberaufseher über das ganze Departement angestellt und darauf besoldet werden müssen. Aber, wo Sparen schimpflich ist, darf vergrößerter Aufwand niemals Belästigung genannt, noch beschnitten werden. Das bedarf keiner Ausführung. Nochmals behaupte ich, es hängt fast alles an den Aufsehern, und an den Oberaufsehern in Polizeianstalten ab. Sie müssen wissen, welche Richtung sie insbesondere bei gewissen Zeitläuften der Aufmerksamkeit der niedern Wächter, zu geben haben. Sie müssen z. E. Rollen von Verdächtigen, von Aushausern, von Vagabunden, die sie von Zeit zu Zeit in dem Gebiet des Staats wahrnehmen, halten, und solche fortführen, und die Pläze und Häuser den Unterbedienten bestimmen, auf die sie ihr Aug zu richten, und von welchen sie oft von Tag zu Tag, von Woche zu Woche geheimen Bericht zu erstatten haben. Und so müssen ihnen auch vertraute Kundschafter zur Hand seyn, die nicht minder des Tags über auf einzelne Combi-

nationen ihr Absehen richten, und genaue Nachrichten einziehen, was gewisse Leute für eine Lebensart führen, was sie für Aufwand machen, was sie für Einkünfte haben, was sie sich wöchentlich durch Handarbeit, und durch Industrie von allerlei Art verdienen, und was sie sich ohne Argwohn und Gefährde verdienen können, — was für Verwandte, — was für Kameraden immer oder öfters an ihrer Seite gesehen werden.

Die Polizei hat das Recht, dem Unfug, der in Wirthshäusern und Zechstuben vorgeht, zu steuern. Unter den Mitteln, deren sie sich bedient, um demselben vorzubeugen, ist — die Beschränkung der Zeit, bis wie tief in die Nacht hinein an diesen Gemeinplätzen der Freude getrunken, gespielt und gejubelt werden darf. Der Verschwender und Libertin bindet sich nicht an die vorgeschriebene Stunde, wird bei den Gelagen der Wollust angetroffen, — und abgestraft. Man schreit darüber als über Eingriffe in bürgerliche Freiheit, weil damit mancher Bürger von nicht bösartigem, von blos jovialischem Karakter unter eben die schimpfliche

Ruthe fällt, mit welcher der nichtswürdigste Libertin gezüchtiget wird.

Aber diese unangenehme Strenge hat, meines Bedünkens, ihre viel zu gute und wichti- Folgen, als daß sie wegen einzelner Inconvenienzen wegzustreiten wäre.

Das Polizeiamt, das das Recht hat, nach Abfluß einer gewissen Zahl nächtlicher Stunden, (z. E. um 10 oder 11 Uhr gegen Mitternacht) die Zechstuben der Schenk- oder Gassenwirthe heimsuchen zu lassen, und dieses Recht mit kluger Aufmerksamkeit ausübt, erhält zuverläßig hierdurch in kurzer Zeit Kundschaft von einer Menge liederlicher und ausgelassener Bürger und Insassen, die das obrigkeitliche Ansehen verachten, und ihrem Hang zum Wohlleben einzig allein und zügellos frönen. Eine Rolle von solchen Leuten, mit von Jahr zu Jahr fortgeführten Seitenbemerkungen ist ein wichtiges Aktenstück in den Archivschränken einer wachsamen Polizei, das gewiß bei vielen Vorfällen, und sonderlich, wenn wiederholte Diebstähle in einer Stadt auf einen einheimischen Clubb argwohnen lassen, hervorgezogen, und

mit scharfem Blick von Name zu Name durchloffen zu werden verdient; und gewiß oft auch Vermuthungen, auf Wahrscheinlichkeiten, auf Vergleichungen, und endlich manchmal auf Aufschlüsse führen wird, deren Entdeckung einem Staat ein ganzes Menschenalter hindurch, und weiterhin — wohl thun kann. Wer die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft oft und viel auf eine Art stört, von dem läßt sich, wenn gleich nicht immer, doch öfters vermuthen, daß er sie auf die andere Art stören dürfte. Der Trunkenbold, der sich arm gesoffen hat, und von seinem Laster nicht lassen kann, der Spieler, der sich zum Bankerout herab gespielt hat, und nicht mehr sezen kann, und doch fort sezen will, und den tobenden Drang dazu in sich fühlt, den kein Dichter je stark genug schilderte, beide — sind der Krisis nahe, schlechte Streiche zu begehen, beide begehen sie tausend für einmal wirklich, und beide — sind Freunde der Mitternacht. Laß die Policei ihr Amt an ihnen versehen, und ärgere dich deß' nicht. Wenn sie's bei Zeiten thut, mag sie manchen noch von Strick und Schwerdt erretten. Ihre Strenge

ist heilsamer als die Inconvenienzen bedeutend sind, die dadurch manchmal in die Quere mit hinein laufen.

Ich hab wohl einmal irgendwo den Einwand gehört: „Der Gefahr nächtlicher Diebereien wegen, sei's wohl gut, wenn die Wirthshäuser bis nach Mitternacht mit Trinkgästen besezt blieben; so lang ein Dieb in einer Strase noch Licht sähe, und wache Leute hörte, traue er nimmermehr einen Einbruch; und das nächtliche Herumstreichen flüchtiger Libertins von Zechhäusern zu Liebschaft, und von da wieder nach Haus habe schon manchen Diebstahlslustigen verscheucht; und eben deshalb tauge auch die Beschränkung, durch welche man jedermann, der des Nachts über die Strase wandle, eine Laterne zu führen, zwingen wolle, nicht viel. Gerad dadurch ersehe der Dieb in der Ferne schon jeden Ankommenden, der ihn stören dürfte, und treffe sofort Maasregeln, verborgen zu bleiben." —

Mag sichs manchmal so zutreffen! Das Räsonnement ist darum nicht gültiger.

Soll Unordnung der Ordnung aufhelfen?

Soll Ausgelassenheit — das obrigkeitliche Amt, das für bürgerliche Sicherheit sorgt, unterstüzen? Soll die ernste Polizei auf die Aufmerksamkeit vagirender Libertins, die bei jedem Anlaß ihrer spotten, — in irgend eine Beziehung und vollends in so wichtigen Beziehungen, Rechnung machen dürfen? — Es läge wieder viele Inconsequnz in diesem Zutrauen, wie mich dünkt.

Zu dem, bleibe man doch mit der vorgeblichen Achtsamkeit nächtlicher Schwärmer, die vom Trunk, oder von Mädchen kommen, oder auf die leztern ausgehen, und deren vorgespiegelter Berühmung zurück! Taugenichtse, die kein gutes Gewissen haben, oder im Hirn benebelt sind, sehen wahrlich am wenigsten nach verdächtigen Nachtstreifern sich um. Sie schlüpfen oder taumeln ihren Weg fort, und sind vor sich froh, wenn sie den Ort ihrer Bestimmung ungestört, und ohne Anstoß finden. Was kümmern sie andre? — von denen sie zumal jederzeit die nächste Präsumtion haben müssen, daß sie eben auch — blos unter ihre eigene Klasse gehören!

Dafür sind Häscher und Wächter angestellt; diese können und sollen mit Muse lauschen; diese sollen ohne Licht einherzieh'n. Wenn ihre Zahl hinreichend ist, und sie sich wohl vertheilen, brauchts der unschicklichen Rechnung auf Libertins gewiß nimmermehr.

Ueberhaupt ists nicht gut, daß die Obrigkeit oder Regierung, wo es seyn mag, das lange nächtliche Aufbleiben in irgend einem Stand begünstige. Zumal ist der Hang dazu für jede Gattung von Handwerkern schädlich, und sezt unsägliche in Verdienst und Fleiß zurück. Früh soll er auf seyn, in der Morgenstunde mit Heiterkeit die schwürigsten Geschäfte für den ganzen Tag anlegen, seinen Untergebene in Munterkeit vorangehen, und seiner ganzen Familie die Stimmung geben, die sie zu ihren Verrichtungen bis auf den Abend hin bedürfen! Wie mag dieß der Mann leisten, der bis Mitternacht bei Trink- und Spielgelagen saß, und am spätesten in seinem Haus erwacht? —

Beschränkung durch Polizeiamtliche Vorschriften ist und bleibt was widriges. Aber

kein Staat mag ohne sie bestehen; bei dem zunehmenden Hang zu Wohlleben und Luxus neuerer Zeit gar nicht mehr. Der größere Theil der Bürger läßt sich dergleichen Beschränkungen auch gefallen, und sieht ein, daß das Opfer, das sie damit ihrer Freiheit in einzelnen Stunden bringen müssen, unbedeutend und keines Namens werth sei, gegen die übergroße Vortheile, die daraus für das Wohl des Ganzen sonnenklar resultiren. Unter diesem größern Theil gehört sonderlich der weit umfassende wichtige Stand der Handelsleute, denen sämtlich nichts höher am Herzen liegen kann, und muß, als öffentliche zuverläßige Sicherheit. Von Kapitalisten, und andern wohlbegüterten Bürgern ist durchaus ein gleiches zu vermuthen. — Wer wollte sich nun dagegen von der disharmonischen Stimme der wenigen Schreier, die ungebundene Zügellosigkeit verlangen, irre machen lassen, und dem Unwillen jugendlicher Tollheit vorzüglichere Ehre und Schonung und Nachsicht gewähren, als die ehrwürdige zahlreichere Menge der bravern Bürger für sich selber ausbedingt? Die heilsamste

Strenge, die im Allgemeinen vor und nach für nothwendig erkannt, und für unübertrieben erklärt wird, hat **in der Stunde der Ausübung** ihre Anstößigkeiten. Das ist von jeher so gewesen! Aber, **was** sich darwider einwenden läßt, ist vorübergehend; ihre bleibende Wirkungen hingegen thun ganzen Generationen wohl; **darauf** den Augenpunkt zu richten, und durch keine Seitenblicke, so verführerisch sie auch seyn mögen, sich zerstreuen zu lassen, heißt *Weisheit* des Richteramts, oder — es giebt gar keine in der Welt.

Anhang.

I.

Obelisci

ad passum Clari Viri.

Herr Justizrath M ö s e r zu Osnabrück hat in seinen patriotischen Phantasien, (am Schluß des Ersten Bandes) einen Aufsaz geliefert, der ganz zu der in diesen Blättern erörterten Hauptfrage gehört, der aber einige nähere Prüfung verdient. Es wird keinem unserer Leser unangenehm seyn, ihn sogleich hier eingerückt zu finden: Er hat die Aufschrift:

Also soll man die Aufsuchung der Spizbuben und Vagabunden nicht bei Nacht vornehmen?

Wenn die Polizei nach Landstreichern und andern verdächtigen Leuten suchen läßt; so pflegt

solches insgemein des Nachts zu geschehen. Ein hier sizender Spizbube hielt darüber unlängst nachstehende Rede: „Die Polizeibedienten müs„sen glauben, daß wir, wie andere ehrliche „Leute, unser Brod bei hellem Tage verdie„nen, und des Nachts von unserer Arbeit „ausruhen. Sonst würden sie sich wohl nicht „allemal die vergebliche Mühe machen, uns „des Nachts in den Schenken aufzusuchen. „Nein, wenn wir schlafen; so geschieht die„ses bei Tage, und des Nachts bleiben wir „in keiner Schenke, wenn wir auch wirklich „schlafen wollten. Hier ist es viel zu unsi„cher für uns, und jeder Lärm würde uns „in Furcht und Gefahr sezen. In den „Wirthshäusern findet man uns, und unsere „künftige Mitbrüder, die Landstreicher, nicht „häufiger als im Winter gegen drei oder vier „Uhr des Abends. Von den Beschwerlichkei„ten eines kalten und regnigten Tages ermat„tet, oder von einer Arbeit der vorigen Nacht, „durch einen kurzen Schlaf nur halb erquicket, „genießen wir sodann der ersten Wärme beim „Feuer oder in der Stube; die heischere Keh-

„le wird durch einen guten Trunk sodann ge-
„labet, und der hungerige Magen genießet
„etwas Warmes, was wir auf der Landstrase
„und ausser den Wirthshäusern nicht finden.
„Die Reisenden kehren zu dieser Zeit häufiger
„ein, und der durstige Bauer eilet zur La-
„bung. Wir hören von ihnen die Neuigkei-
„ten des Dorfes, und erfahren nicht selten,
„wie sie des Nachts bestellet sind, eine allge-
„meine Visitation vorzunehmen. Der Un-
„tervogt erzählet, wie manchen Spizbuben er
„in seinem Leben beinahe gefangen, und wie
„er einsmals bei einer nächtlichen Visitation
„in Gefahr gewesen sei, den Hals zu zerbre-
„chen. Wir hören dieses ruhig an. Allein
„gegen die Zeit hin, wann die Wärme, das
„Bier und der Brandewein die Köpfe der
„Bauern schwer machen, welches insgemein
„gegen 9 Uhr zu geschehen pflegt, schleichen
„wir davon, um entweder einige Stunden
„weit nach neuen Eroberungen zu streifen,
„oder wir kriechen in eine unverdächtige
„Scheuer aufs Heu, wo uns niemand mit
„der Leuchte sieht: hier liegen wir in der

„ vollkommensten Sicherheit; und das ganze „ Kirchspiel hat bei der nächtlichen Visitation „ nichts als einen guten Rausch gewonnen.“ Der Mann, der diese Rede hielt, redete aus der Erfahrung; er war gewiß hundertmal bei Nacht gesucht, und nicht erwischt, aber endlich bei Tage angeschlossen, und so gefangen worden.

Niemand dürfte in Abrede stellen, daß diese Erzählung samt der der eingewebten Rede mit vielem Beobachtuugsgeist geschrieben sei, und von allen Polizei-Beflissenen sonderlich heraus gemerkt zu werden verdiene. Aber dennoch wird es erlaubt seyn, einige Bemerkungen darüber vorzutragen, die gewiß nicht aus unbilliger Tadelsucht fließen.

So wie die Sache dargestellt ist, scheint dadurch die Polizei belehrt werden zu wollen, daß alle ihre nächtliche Emsigkeit wenig Frucht bringe, und, wo nicht gänzlich, doch grosen Theils, als vergebliche Mühe, aufzugeben seyn dürfte. Diese Darstellung dünkt mich sehr einseitig. Bei sehr vielen Visitationen und Strei-

sen mag es wohl allerdings so ergangen seyn, und noch ferner so ergehen, wie der Spizbube in seiner vorliegenden Harangue uns vorerzählt. Aber was beweißt die Unvorsichtigkeit und Ungeschicklichkeit einzelner Beamten und Untergeordneten, (seien's auch viele) die auf Diebe ausgehen, was beweißt sie gegen die Güte der Anstalt selber? Sollte diese darauf hin als geringfügig, oder als unnöthig vorgestellt, oder — gar deshalb abgethan zu werden verdienen?

In Städten und auf dem Land ist es für andaurende öffentliche Sicherheit gleichvorträglich, wenn nächtliche Wachen Vaganten stören, und Dieben auflauren. Das blose Gericht hievon macht jeden Frevler unstät und flüchtig. Er mag immer manchmal denken: "Sie wer„den's dumm angreifen, die Wächter und „Häscher, — ich werde klüger seyn als sie, „und ihnen entschlüpfen, und in die Faust „hinein lachen, wie mir und andern das ja „schon öfters geglückt hat!„ — Es sind leere Reden, mit welchen er seine innere Angst einzulullen strebt; es ist eine elende windichte Poltronnerie, die gegen wohlge-

gründete Befürchtungen niemals in die Länge Stand hält. Wenn fleißig gewacht und gestreift wird, wenn die Visitationen unvermuthet und ohne sich an bestimmte Nächte, noch an bestimmte Stunden der Nächte, zu binden, mit Ernst vorgenommen werden, so kann der Dieb und Jauner doch nie sicher seyn, so kann er doch nie auf Einsamkeit, auf Schlaf und Finsterniß trauen; jedes Blatt, das sich regt, macht ihn scheu, jeder Laut, jede Menschenstimme, sei sie auch noch so fern und unbedeutend, weckt in ihm die furchtsame Ahndung einer nahenden Schaarwache, die ihn, (denkt er,) ausgespürt haben dürfte, und, Falls er verweilte, oder für heute etwas begönne, mit Argus Augen seine Gänge und Tritte ersehen, und ihn überlisten möchte.

„Tausend nächtliche Streife und Visita„tionen sind fruchtlos abgelaufen?" Das mag wohl seyn! Aber so laufen überhaupt tausend sorgliche Vorkehrungen der Polizei fruchtlos ab. Sollte man sie deshalb gar einstellen? weil der Feuerwächter auf dem Kirchenthurm viel hundertmal vergebens umher-

schaut, soll er deshalb gar nicht wachen? Weil der Maas- und Gewicht-Besichtiger bei verschiedenen Handwerkern viel hundertmal vergebens nachsieht, soll deshalb gar nicht nachgesehen, oder mit Verächtlichkeit von allem Visitationsgeschäft gesprochen werden? Jede wiederholte Bemühung, die fehl schlägt, verleidet; aber, wenn sie, (im Ganzen betrachtet,) ersprießlich und nothwendig ist, so sollte man sich doch nie ein höhnisches Lächeln darüber erlauben. Ists ohnedem natürlich genug, daß Ober- und Unterbediente in Polizeiämtern in ihrem Eifer erkalten, daß sie einer Aufmerksamkeit überdrüssig werden, die neun und dreißig mal fehl gehn, und mit genauer Mühe das vierzigste mal sich eines Fündchens zu erfreuen haben soll; (wiewohl einen Verbrecher zu finden, kaum den Namen einer gemischten Freude verdient!) warum mag man noch gar Spott darauf legen, wann der Dienst versehen wird, und das ganze Amt als geringfügig herunter sezen, weil bei dessen Ausübung Menschlichkeiten sich zu Zeiten ereignen?

„Das ganze Kirchspiel gewinnt bei nächt-

„ lichen Umgängen nichts, als einen guten „ Rausch!“ — Zeugt doch die Erfahrung, daß der Erfolg nächtlicher Umgänge manchmal ganz wohl dem gehoften guten Zweck entsprach. Schon mancher Vagabund ist doch auf Streifen erwischt, und aus Winkel und Busch hervorgezogen worden. Glückt's freilich nicht gar oft, so macht es dafür desto grösern Eindruck, wann es glückt; und das Aufsehen, das in diesem Fall erregt wird, ist auf viel hundert Nächte heilsam, heilsam auch auf Nächte, wann der Wächter schläft.

„ Eher, (will die Erzählung uns lehren) „ eher seien Jauner und Spizbuben des Tags „ über, und sonderlich des Nachmittags, und „ wenn der Abend einbräche, bei regnichter Zeit „ und des Winters in Schenken anzutreffen.“ Die Beobachtung verdienet Dank und Beherzigung. Aber ein Weg schließt den andern nicht aus; „ Das eine thun, und das andere nicht lassen!“ sagten unsre Alten. Allerdings muß das Aug der Polizei, wie oben schon bemerkt worden, auch des Tags über offen seyn, und Schenk- und Zechhäuser bleiben zu all- und

jeder Stunde ihrer Aufmerksamkeit und Heimsuchung sonderlich empfohlen. Unleugbar aber führen die Visitationen und amtliche Erkundigungen, die des Tages über, oder auch in den ersten Stunden der Nacht vorgenommen werden, noch mehrere Schwierigkeiten mit sich, als die mitternächtliche, die unsre Blätter bis daher eingeschärft haben. Der Dieb, der Vagant, der Räuber selbst, der des Tags über, oder zur Abendzeit in einer Schenke hinterm Tisch angetroffen wird, sizt ohne Gefahr und kann nicht angetastet werden. Entweder er ist einheimisch, oder ein Bekannter aus der Nachbarschaft, ein Krämer, ein Taglöhner, ein Bote u. s. w.; so kann ihn niemand greifen oder stören, wenn er ruhig bei seinem Glas Wein oder Bier sizt, ja er kann nicht einmal von andern ehrlichen Arbeitsleuten und Taglöhnern herausgemerkt werden, denen man doch den unschuldigen Genuß einer erholenden Ruhe nach überstandener Tageslast in öffentlichen, eigentlich für sie bestimmten Häusern nicht verargen oder erschweren kann; oder — er ist ein Fremder, ein eigentlicher Herumstreifer,

ein Buschklopfer, der wirkliche Gegenstand der forschenden Polizei; so ist er gewiß mit einer Kundschaft, mit einem Paß mit einer scheinbaren Legitimation, wie sie nun heisen mag, versehen, die er jedem beobachtenden Auge, jeder argwöhnischen Neugier entgegen zu halten bereit seyn wird. Der Gewerbe, mit denen der Arme durch die Welt zieht, sind viel Tausende; wie ists möglich, jeden Fremden desfalls zu beängstigen? — Und, wenns je möglich wäre, wär's dann auch nur räthlich? Wenn ein armer Tropf zu rechter Tageszeit, des Abends, oder, eh er sich aufs Stroh wirft, eines Trunks froh wird, in Erzählung seiner Fährlichkeiten sich ergießt, mit den Gästen des Orts, die vor ihm herum sizen, von dem Bau und Ertrag, von der Herrschaft und der Sitte seines und ihres Landes sich bespricht; was kann man ihm anhaben? Wie kann man auf ihn fahnden? Auf der Stirne steht es doch keinem geschrieben, ob er im Herzen ein Schalk ist. Blos berüchtigte, in Zeitungen beschriebene Jauner, oder durch bestimmte Anzeigen verdächtige Halunken können daher des Tags über,

oder zur Abendzeit in Schenken betreten, und gefänglich eingezogen werden.

Die Visitationen hingegen, die in mitternächtlichen Stunden, wann die Strasen ruhig und die Zechstuben leer seyn sollen, vorgenommen werden, sind vieler von den angeführten Schwierigkeiten enthoben, und können, dem Wesen ihrer Anstalt selber nach, in allen Fällen freier zufahren. Wer über die gesezte Zeit, (nach 9 oder 10 Uhr) in dem Zechhaus, oder auf der Strase ohne Licht, oder überhaupt auf einem befremdlichen Weg angetroffen wird, darf und muß angerufen, ausgefragt, aufgezeichnet, oder allenfalls befindenden Umständen nach, sogleich auf die Wache, oder vor Amt geführt werden. Hier rechtfertigt Verspätung, an sich selber schon, den Angriff, und die Fahndung des Häschers, und des Ergriffenen Pflicht ists, seine gegenseitige Einwendungen klar zu machen, und den Argwohn, den er durch die Vernachläßigung der gesezlichen Vorschrift, rechtlich verschuldet hat, mittelst beweißlicher Vorstellungen und Aufkärungen von sich abzulehnen. Diese Obliegenheit ist jedem Schurken

beschwerlich, er ahndet's im Innern, wie ihn wenige künstliche Worte am Rande des Verderbens herumtragen müssen; die Nähe der Gefahr sich mit einer schief entfallenen Rede zu fangen, macht ihn schaudernd und verzagt, (dann er weiß: nichts fängt sich leichter, mit Worten, als ein böses Gewissen!) Seine Anschläge leiden keinen festen Plan mehr, die Nacht hört auf, seine Freundin zu seyn, Zweifel und Besorgtheit ziehen ihn vom Anstand, und — des Bürgers Hab und Gut ist geborgen!

II.

Asterici
ad Caput Magiae,
oder
über Magische Entdeckungen.

Das niedere Volk, nahe zu in ganz Deutschland, hat noch einen starken Glauben an ge-

heime Künste, durch welche Diebstähle aller Art sollen entdeckt werden können. Vor hundert Jahren vertheidigten noch grose Gelehrte die Existenz der Wunderkräfte, welche desfalls gerühmet wurden. In neuern Zeiten aber wagt es fast niemand, der auf den Namen eines aufgeklärten Mannes Anspruch macht, kein Freund der modernen Cultur, weß Standes er seyn mag, sich laut und dreist noch des verrufenen Handels anzunehmen. Allein in der Stille sind die Meinungen dennoch immer über diesen Volksglauben getheilt, und er hat seine unzählige Anhänger auch in höhern Ständen, die blos, um der Mode nicht zu widersprechen, und in keinen beschwerlichen und ihrer Ehre nachtheiligen Hader sich einzuflechten, stillschweigend ihren geheimen Ueberzeugungen und Phantasien treu bleiben. Blos Sonderlinge brechen noch zu Zeiten los, und kümmern sich nicht darum, wer immer ihre Meinung widersinnig schelten möge. Als Beleg darüber hab' ich einen viel zu merkwürdigen Brief bei Handen, den eben meine vorgedruckte Lucubration veranlaßt hat, als daß ich's umgehen könnte,

meine Leser damit zu unterhalten. Er ist von meinem Stiefbruder, Hans Peter Thurn, und lautet, wie nachfolget:

B... den 1. Febr. 1785.

Meinen Grus zuvor! Hier ist Dein Manuscript wieder. Es hat mir vieles darin ganz nicht gefallen. Aber laß' es nur drucken. Ich mag Dich nicht betrüben, und Du — folgst mir doch nicht, wenn ich Dir auch in die Länge und in die Breite her erzähle, was mir immer darin nicht gefallen, und warum mirs nicht gefallen .... Laß es nur drucken! Ich wollte Dir gleichwohl alles verzeihen, was Du hie und da gefrevelt haben magst, wenn Du nur etwas nicht vergessen hättest. Aber, nein! Du hasts — nicht vergessen; geflissentlich bist Du drüber weggegangen, dafür kenn' ich Dich schon. Von allen Seiten hast Du Deine Frage hin und her gewendet, und gereckt und gestreckt, und hast Dirs angst werden lassen, nach den Mitteln zu spähen, wie man eines Diebes kundig werden möge? Und Dein Gewissen muß Dirs gesagt haben, daß der Mittel so gar vie-

le

le eben nicht vorhanden seien, davon ein Autor einen alphabetischen Catalogum zusammen reihen könnte. Dennoch hast Du ein Hauptmittel verschmäht, hast seine blose Erwähnung schon verschmäht, hast dich zu hoch gedünkt, desselben nur mit einem einfachen Wörtlein, ohne Lob und Tadel, allenfalls in einem kleinen noch am Rande angeflickten Nötlein, desselben auch nur obenhin zu gedenken. Das hat mich sehr verdrossen. Dann ich sahe deines Herzens Härtigkeit, die Deiner Feder dies je nicht gestatten wollte. Zuverläßig hast Du bei Uebersendung Deines Manuscripts an mich wohl daran gedacht, was ich darin suchen und vermissen würde, hast mir aber zeigen wollen, daß Du gar stattlich einen Stoff bearbeiten, und gerade das, was ich für's wichtigste in solchem hielte, gar daraus wegzulassen fähig wärest. Das hast Du mir zum Schabernak so angelegt; daraus erkenn' ich Deine stiefbrüderliche Gesinnung, und werde mirs zu merken wissen.

Meine Ueberzeugungen sind noch die nämlichen wie sie vor zehen Jahren waren, da Du mit mir drüber strittest, nur daß sie noch

fester in mir gestärkt, und durch das Feuer mannichfaltiger Erfahrungen noch weiter bewährt sind. Es ist was dran, und ist viel dran, an den geheimen Künsten, die ihr aufgeklärten Leute — Alfanzereien scheltet, und die der orthodoxe Schwachkopf als Teufeleien verfolgt, und ungeprüft verdammt. Ich, Hans Peter Thurn, will noch, so ich's Leben habe, vor den Riß steh'n, der verleumdeten Sache mich annehmen, und, so Gott will, die schwarze Kunst zur weisen machen. Laß mich nur noch ein Paar Vergleichungen sammeln. Ich wills euch wohl erweisen, was dran ist!

„ Facta! ruft ihr immer, selbst gesehene Facta, und die eine Läuterung aushalten!" — Ja, ja, Facta und Erfahrungen; darauf gründet sich allerdings auch die höhere Physik; und ich habe Dir deren welche schon vor zehen Jahren erzählt, aber Du hast mich verlacht. So will ich Dir abermals zum Hohn mit angestochen kommen. Hab' ich doch ein halb Duzend neue vorräthig, die mir — ein — — — in Abrede stellt. Gleich sollst Du ein Paar davon hören.

Mein Nachbar Friedrich, ein Kaufmann, handelt mit Tüchern. Voriges Jahr am Tage Laurentii kommt ihm ein fein Stück blau Tuch weg; alle Nachfrage ist vergebens. Ein Bekannter nennt ihm endlich ein Mädchen im Dorf * *, das zuverläßig abwesende Gegenstände und ganz weit entfernte Dinge in einem Glas zu zeigen, geschickt sei. Friedrich vertraut mirs, wir fragen näher nach, und hören etliche Geschichten, die verbürgt werden wollen. „Aufgesattelt! sag ich, das Mädchen müssen wir sehen." Wir reiten miteinander ins Dorf; und kundschaften ihre Wohnung aus. Sie war auf'm Feld, wir lassen sie holen. Wie sie heimkommt, mit ihrem Bruder zur Seite, bringen wir unser Begehren an. Sie leugnet ihre Kunst nicht, weigert sich aber, uns eine Probe derselben zu zeigen: „Der Herr Pfarrer und Herr Amtmann „hätten's ihr gar hoch verboten; sie hätte „schon grosen Verdruß darüber gehabt." Wir gelobten ihr an, sie in keinen Verdruß zu verwickeln; und Friedrich zog drei oder vier blanke frisch geprägt Sechsbäzner aus der Ta-

sche. Endlich gab sie nach, Friedrich erzählt ihr die Entwendung des Tuches mit Bezeichnung des Monats und Tags, und nannte ihr auf Verlangen auch seinen Namen. Sie gieng an einen Schrank, und holte eine Bouteille draus vor. Dem Anseh'n nach, war reines lauteres Wasser darin. Weiter langte sie nach einem Calender, und sahe nach, ob die Entwendung in die Zeit des Ab- oder des zunehmenden Monds gefallen sei; „Denn das, sagte sie, müsse sie bestimmt wissen!" — Drauf gieng sie mit der Bouteille ohngefähr eine Minute lang in die Nebenkammer, trat wieder heraus, schüttelte sie einigemal ganz umgekehrt, und hieß uns dann hinein sehen. Friedrich stupfte mich, zuerst den Versuch zu machen; ich sah hinein, und, wer wie aus einem Spiegel, aus der Bouteille heraus sah, war — Friedrichs Schwiegermutter, wie sie leibt' und lebte, mit den schwarzen Augbraunen, mit der braunen Haube u. s. w. — „Nun, sagte Friedrich, ist was zu sehn?" Leider! sagt' ich, gehn Sie nur auch hin. Er sah hinein; ich blikt' ihm in die Augen, er

suchte die meinige. „Sie ists, beim Wetter! sie ists!“ fuhr er heraus. „Wer? sagt' ich. Wer? sagt' er höhnisch.“ Die mit den schwarzen Augbraunen? fuhr ich fort. — “ und mit der braunen Haube! “ schloß er; und das Mädchen lachte. Wir sahen noch einmal hinein, beede zugleich; und sie wars wieder die Alte mit dem schiefen Munde und den schwarzen Augbraunen, und braunen Haube. „Pfui Teufel! sagte Friedrich, und spie aus; und das Mädchen zog die Bouteille zurück. Ich wollte sie ausfragen, wie sie dazu kommen sei? was sie immer damit treibe? — Aber sie mochte wol schon öfters in der Kur gewesen seyn, und fertigte mich mit allgemeinen Antworten ab. Friedrich eilte weiter, und wir ritten davon. Unter Wegs reuete mich's sehr, daß ich sie doch nicht mit gewissen Fragen noch enger in die Klemme getrieben hatte. Ich nahm mirs fest auf ein andersmal vor; aber wenige Wochen darnach hört' ich, sie habe sich an einen Pietisten verheurathet, der ihr das magische Handwerk völlig niedergelegt, die Bouteille zerbrochen, und

ein Gelübd von ihr genommen habe, sich keine neue anzuschaffen, und noch weniger einem Dritten ihre Kunst weiters zu lehren.

Friedrichs entwendetes Tuch betreffend, so kam er bald hinter die Pfiffe der Alten, und kurzum es befand sich bei ihr.

Was sagst Du zu der Geschichte? Willst Du meine Augen zum Lügner machen? Willst Du das Mädchen eine Betrügerin schelten! Ich schwöre Dir's, ich bin vom Gegentheile überzeugt.

Aber hör noch eins!

Es war in der lezten Erndte; da fehlten mir auf einmal über Nacht in meiner Scheuer sechs Garben Dinkelfrucht. Wie ich recht nachsehe, find ich, daß der Dieb in mein Hausgärtchen gestiegen, von solchem aus in die daran stosende Scheuer durch einen Laden eingeschlüpft, und den Gang über das Gärtchen zurück die Garben heraus getragen haben müsse. Ich sah noch die Fusstapfen in dem damals etwas feuchten Boden, und selber dazu noch, daß der Schelm barfus gelaufen war. Wie ich so da steh fährt der Pächter von Trymberg

mit dem ich eben einen Pferdehandel hatte, vor dem Gärtchen vorbei; ich ruf ihm herein, und erzähl' ihm das nächtliche Abentheuer. „Heut „ Nacht erst, sagt' er, ist das geschehen? Und „ die Fusstapfen da — sind von dem Schel- „ men? — So soll's ihm sauer werden; las- „ sen Sie mich walten! So wahr ich Michel „ heiß', bis morgen früh, müssen Sie Ihre „ Garben wieder haben; der Galgendieb muß „ sie selber wieder bringen. Aber nichts für „ ungut! Schalten und walten müssen Sie „ mich lassen." Ich war begierig, was er vornehmen würde. Er holte eine Haue und eine Schaufel von seinem Wagen herein, hob damit drei bis vier der eingedrückten Fusstapfen aus dem Gang meines Gärtchens heraus, trug sie säuberlich vor die Thüre seinem Wagen zu, und packte sie da in eine Zänne auf. (Wegen der Feuchtigkeit des Erdreichs hielt die Form ganz fest zusammen.) Beim Abschied sagte er blos zu mir hin; „ Auf den Abend komm' „ ich wieder." — Er kam erst nach dem Nachtessen, und beredete mich, mit ihm in einer Stube meines Hinterhauses, aus welcher

man in das Gärtchen hinaus sehen kann, bis Mitternacht zu wachen. Ich nahm noch einen Knecht zu uns, und blieb bei ihm sizen. Eh's Eins schlüge, müsse der Schelm kommen, sagte er einige mal. Es war noch nicht Mitternacht, so kam ein Kerl in einem Bauernkittel um's Haus herum geschlichen, und machte einen Versuch an der Gartenthüre, an der Scheuer, und endlich auch an der einen Hausthüre, ob sie verschlossen wären. Als er sie verschlossen fand, gieng er zurück. „Nur still! sagte der Pachter, er kommt sicher noch einmal!" — Und es stund keine Viertelstunde an, so kam er wieder, einen Schubkarren vor sich herschiebend, und hielt an der Gartenthüre. Es war etwas mondhell, doch konnt' ich ihn nicht an der Gestalt erkennen; sah aber doch so viel, daß er die Garben ablud und eine nach der andern über die Wand meines Gartens hereinwarf. Mein Knecht wollte zufahren, und ihn greifen; aber ich gab ihm Befehl, blos zur vordern Thüre des Hauses hinaus zu schlüpfen, und durch einen kleinen Umweg dem Schelmen, wo möglich, zu begegnen, oder hinten nach zu

gehen, um seines Hauses und seiner Person gewiß zu werden. Er that's, und versicherte mich, es sei ein Taglöhner, den der Amtmann erst vor 14 Tagen abgestraft, und der, wegen zahlreicher Familie, oft kaum ein Stück Brod über Nacht zu verzehren hätte. So ließ' ichs dabei bewenden; gieng aber drauf ernstlich hinter meinen Tausendkünstler den Pachter, und sucht' ihm sein Geheimniß abzulocken. Er wies mich aber immer blos mit kaltem Lächeln ab, und behauptete schlechthin: „Er hab' dem Gaudieb eben angst gemacht, „und laufe dabei nichts Arges mit unter."

Du wirst Einwendungen auch gegen diese Geschichte in Menge vorräthig haben; es wird Dir ein angestellter Handel seyn müssen, es werden nach Deinem Sinn zehn mögliche Fälle sich denken lassen, um den Vorgang ohne Beihilfe geheimer Künste zu erklären.

Ich schwöre Dirs, ich bin vom Gegentheil überzeugt, daß eine gewisse Operation, die mit den ausgehobenen Fusstapfen vorgenommen worden, die Zurückgabe der Frucht veranlaßt habe. Ich habe bereits nähere Data hierüber,

aber ich kann sie Dir nicht wohl schriftlich mittheilen; wenigstens anjetzo noch nicht. Auch ists überhaupt sehr schwer, in diesem ganzen Fach, seine Ueberzeugungen schriftlich auf jemand überzutragen, der dagegen eingenommen ist. Deshalb erzähle ich Dir auch nicht mehrere Vorfälle, weil ich sie Dir doch nicht glaubwürdig machen könnte; ob ich gleich deren verschiedene noch in petto habe, die für mich entscheidend wichtig sind.

Im Allgemeinen aber leg ich Dir und Deinem Unglauben noch Folgendes ans Herz! 1) Kein Sterblicher kennt alle Kräften der Natur. Wer kann angeben, wie viele uns zu Gebot stehen? Wer mag sich unterfangen, ihr Maas zu bestimmen, das der Menschheit beschieden wäre? Wer kann so unverschämt seyn zu sagen: So tief können wir gründen, und so hoch können wir fahren, und nicht weiter! Wer war am Ziel? Wer hat es gesehen?

2) Daß Wirkung auf entfernte Gegenstände möglich sei, ist erwiesen, ist klar am Tag; nur die Media dazu sind verschieden, und liegen nicht vor Jedermanns Augen. Vielleicht

müssen diese Media alle körperlich seyn, aber sie können so fein-körperlich seyn, daß sie dem angestrengtesten Blick der schärfsten Forschbegier entgehen. Der Fall ist beim Magnet unverneinlich. Warum will man keine analogische Schlüsse in dem Gebiet einer Wissenschaft erlauben, die für grobe Sinnlichkeit verschlossen ist, und nicht wohl anders als verschlossen seyn kann, wenn sie existirt?

Man lärmt viel von Widersinnigkeit. Was ist dann widersinniges daran, daß eine menschliche Seele auf eine andre in eine gewisse Ferne so hinwirkte, daß die Kräfte, die dabei in Bewegung gesezt werden, dem Aug, das sie seh'n will, entgehen, oder wie aus Luft gewebt, vor ihm hinschwinden?

3) Der Zusammenhang aller Dinge in der Welt ist noch nicht gegründet. Wer mag sich rühmen, ihn übersehen zu können? Wenn ich Dir behaupte: „Jede bezeichnete Sache stehe in einem gewissen Zusammenhange mit dem Zeichen, das sie vorstellen soll", so kannst Du mir im Allgemeinen die Wahrheit meines Sazzes nicht abstreiten. Du kannst wohl sagen,

der Grad des Zusammenhanges sei unbedeutend, die Art der angenommenen Verbindung sei geringfügig. Aber Du behauptest damit etwas Relatives, etwas, dessen Bestimmtheit Du mir zuerst erweisen must, falls Du darauf beharrest, daß es geringfügig sei. Wenn eine geheime Kunst grose Wirkung zeigte, die aus der verachteten Connexion der Zeichen mit den bezeichneten Sachen (ex nexu signi cum re signata,) entstanden, so hörte der Vorwurf von Geringfügigkeit auf. So weit sind wir nun zwar noch nicht, daß wir die grose Wirkungen aus dem angegebenen Grund klar darlegen, philosophisch behaupten könnten. Aber sie zu behaupten, ist darum dennoch auch kein Widerspruch. Es läßt sich vieles nicht philosophisch beweisen, das dennoch mit Ueberzeugung geglaubt werden darf, und mit Nuzen, (des Mangels jenes philosophischen Beweises ohnerachtet,) mit voller Ueberzeugung geglaubet wird. Individuelle Erfahrung bestimmt desfalls jeden Menschen, und fast keiner kann des andern Richter seyn, weil fast jeder Mensch andere und sehr verschiedene Erfahrungen hat.

Es ist gar nichts absurdes, anzunehmen, daß die Ueberzeugungen von dem grosen oder kleinen Zusammenhange der bezeichneten Dinge mit den Zeichen auf sehr verschiedenen, vielleicht auf sehr mannichfaltigen Gründen beruhen, die der eine Kopf haben, der andere entbehren kann. Jeder kann andere Data und Voraussezungen haben. Warum mag man sich aber darob schelten und höhnen? Das heiß' ich nicht philosophisch gehandelt.

4) Wenn Du einen Stein wirfst, so wirkt die Kraft, die aus Deiner Hand kam, noch weithin auf ihn fort, bis er sich senkt, sie wirkt auf seine Richtung, wenn er schon zehn, wenn er schon zwanzig Schritte von Dir entfernt ist. Was flos aus Deinem Arme aus? Was gieng über aus Deinen Nerven in den toden Stein? Hat sich ein Theil Deiner Seele von Dir losgerissen, und die kalte Masse belebt? Verlorst Du damit etwas? Oder entgieng Deinem Wesen darum nichts? Pflanzte sich etwas untheilbares mit dem Stoß, mit dem Druck fort? oder pflanzte sich gar nichts fort? Nichts Flüssiges und nichts Luftiges? Nichts Körperliches und nichts Geistiges?

Wer auch den andern schelten wollte, der da Gründe hätte, das zu bejahen und das zu verneinen? oder das zu verwerfen, und — jenes zu bezweifeln? oder unter mehrern Zweifeln jenem den Vorzug, nach seiner Kenntniß, einzuräumen! Oder — (merk' Dirs,) wer auch gleich nur hochhin schreien wollte: „Zau„berei! Zauberei, und kein Ende! Ich sehs „nicht ein, wir sehen's alle nicht ein; darum „ist's nicht, darum ist's gar nicht, das, was „ihr Kraft oder Wirkung nennet! es ist alles „nichts, nichts, nichts!“ — —

Wer möchte dazu sagen: Sela!

5) Jeder körperliche Gegenstand enthält ein Bild und liefert ein Bild. Es trit gleichsam aus ihm heraus, es lös't sich gleichsam ab, und rückt in den Spiegel hinein, der ihm nahe steht. Auch die Seele trägt viele tausend dergleichen abgelöste Bilder in sich; was ist der Stoff ihrer Phantasie anders? Die Sonne ist oft ein Spiegel genannt worden, sie ist ja wohl ein rechter sonderbor geeigneter Spiegel. Sie trägt die Bilder mit sich fort, auch wenn die Objekte, die davor standen, hinweggerückt sind.

Die Bilder bleiben abgelöst, und mögen nicht mehr heimkehren.

Wenn sich nun ein Theil der Magischen Kunst hauptsächlich damit beschäftigt, auch Bilder von körperlichen Gegenständen abzulösen, und sie in einer gewissen Ordnung und Reihe, wie sie derselben, befindenden Umständen nach, gerade nöthig hat, gleichsam in einen grosen Spiegel zusammen zu stellen, oder in mehrere kleine Spiegel zertheilt, neben einander einrücken zu lassen, — was ist daran widersprechendes zu finden? Kann man die Bemühung der Kunst unnatürlich schelten? Hat sie alle erdenkliche Analogie wider sich? Wer mag das erweisen?

Im Gegentheil, das heißt, (mein ich,) mit sehr beschränktem Sinn gesprochen: „Weil die gewöhnliche Spiegel, (auch die Spiegel in den Augen,) nur nahe unmittelbar entgegen stehende Objekte darstellten, so müßten alle und jede gleich geartet seyn, so könnte es keine geben, die auch entferntere Bilder aufnähmen. Heißt dies nicht die Natur meistern? Heißt dies nicht ihr, ohne Einsicht und Beruf,

schnöd und verächtlich enge Gränzen sezen? — und wagt man dies alles nicht, ohne die Behauptung nur auch wahrscheinlich zu machen?

Ziel und Gränze des Gesichts sind nicht abzustecken; noch die Bedingungen alle zu sagen, unter welchen die Körper in der Welt einen Widerschein von sich geben, ein Bild von sich abwerfen müssen. Das kann wohl auf mancherlei Art zugehen. Wir bemerken nur, wie's im Hausbrauch zugeht, und bleiben dabei stehen; und urtheilen über alles und alles rund ab, mit Dreistigkeit und Stolz, gleich als ob's kein kurzsichtiges Urtheil wäre.

6) Die Sonne, und jedes starke Licht veranlaßt bei jedem festen Körper einen bestimmten Schattenwurf; ein reiner Contur zeichnet sich allemal auf der dem Lichte gerade entgegen gesezten Seite ab. Glaubest Du nicht, daß die höhere Physik durch künstliche Mittel jedem Körper seine Schatten-Zeichnung abzulocken, lehren könne, wie das Licht natürliche Schatten hervorbringt? Ich glaub es!

Glaubest Du nicht, daß es künstliche Mittel geben könne, diese natürliche oder künstliche

Schat-

Schatten von den Körpern wegzutragen, und auf einer selbst beliebigen Ebene oder Wand zu fixiren? — Ich glaube es, und habe meine Gründe dazu.

War ich doch selber in einer Familien-Gesellschaft, in welcher ein Fremder, den wir aber alle wohl kannten, und der gewiß kein Schattenspieler war, bestimmte Schatten, verschiedener, von uns verlangter Personen an der Wand darstellte. Er hatte nichts, als ein röthliches Pulver, von welchem er ohngefähr ein Quentchen jedem, der einen Schatten zu sehen Lust hatte, in die eine Hand rieb. Diese Hand mußte frei ausgestreckt, und so lange fest zugehalten werden, bis der Eigenthümer derselben zu fühlen glaubte, daß das eingeriebene Pulver darin ganz zergangen, und in die Poros eingedrungen sei. Alsdenn hieß er sie öffnen, zu gleicher Zeit aber auch die andere, welche den Namen des zu erscheinenden Subjekts auf einem Blätchen Papier enthielte, und ebenfalls verschlossen gehalten worden, in dem bemerkten Moment aber sich mit der andern aufthun und das Blätchen auf den Boden fal-

len lassen mußte, unter dem Anhang der einzigen Bedingung, daß der Neugierige, der so dastand, in den Augenblicken, in welchen das Blätchen fiel, den Namen dessen, der als Schatten verlangt wnrde, wörtlich auszusprechen hatte. Ich wagte es zweimal, den bedenklichen Versuch vorzunehmen, und sah zweimal den verlangten Schatten der genannten Personen; — sie schwebten langsam und deutlich an der Wand vor mir hin, und ich erkannte sie, gewiß ohne Trug der Einbildung; Und so gelang's auch allen andern, die die Probe machten. Der Fremde war aber etwas sparsam mit seinem Pulver; er gestand, „daß er seine Bestandtheile, und den Grund der Erscheinung nicht kennte; daß er auch nicht wüßte, ob er, wenn sein Vorrath zu Ende wäre, wiedernm neues von gleichem Gehalte bekommen könnte; er sei zufällig auf Reisen mit einem Manne bekannt worden, der ihm so viel davon mitgetheilet, als er noch bei sich führe. Viele Versuche hätten ihm dessen Aechtheit und Unschädlichkeit bewährt!“ — Näher war der geheime,

sonst gar ohne Mann nicht zur Erklärung zu bringen.

Was mir seine Kunst noch unverdächtiger macht, ist die gewisse Nachricht, die ich seither erfahren, daß sein Schattenspiel mit dem Verbrauch seines Pulvers aufgehört hat, und seine Bemühungen, neuen Vorrath desselben sich zu verschreiben, bis gegenwärtig fruchtlos gewesen sind.

Auch bei dieser Erzählung wirst Du Sinnen-Täuscherei wittern, und über Illusion declamiren. Das magst Du. Ich, Hans Peter Thurn, hab die Erscheinung gesehen, und laß mich dabei finden; und kanns behaupten, daß sie mehrere mit mir sahen.

7) Die Luft hat ein Phlogiston, das ihr genommen, und auch wiedergegeben, ja in vermehrter Masse wieder gegeben werden kann. Vor zwölf bis fünfzehn Jahren wußte unsre Physik noch wenig oder nichts davon. — Wann nun unsre Seele auch ein ähnliches Phlogiston hätte, und dephlogistisirt werden könnte, wie dann? — — Immer möchte sie — Seele bleiben, wie die Luft — Luft bleibt, wenn sie

gleich dephlogistisirt ist . . . Weiter! Wenn sie was elektrisches, was magnetisches an sich hätte, und ihr dieses elektrische, dieses magnetische ganz oder zum Theil genommen werden könnte, was möchtet ihr sagen? ihr philosophischen Wichtlein! Wollt ihr der erfinderischen Fähigkeit des menschlichen Geistes wohl ganz und gar das Geschick, ganz und gar die Möglichkeit absprechen, die geheime Künste auszuforschen, mittelst welcher eine solche Operation angelegt und vollendet werden könnte?

Analogie ist doch genug vorhanden, dergleichen zu ahnden; vor zwanzig Jahren fehlte sie noch, diese Analogie, fast ganz und gar, (in bekannten Wissenschaften, die vom Katheder gelehrt werden, versteht sich!) Wer hätt' es gedacht, daß das Wesen solcher feiner Materien, als Luft, Elektrizität und Magnetismus sind, so genau geläutert, und geprüft, und geschieden werden könnten, als sie in neuerer Zeit (zumalen die erste) geläutert und geschieden worden sind.

Nun — rücken wir auch an die Seele; sie ist mit allen dreien verwandt, das sollst Du

mir glauben. Was findest Du widersprechendes in dem Fortgang? . . .

8) Sympathie und Antipathie beruht allemal auf gewissen physischen Operationen. Ein armer Tropf kann ein ächtes sympathetisches Mittel besizen, aber den Gang der Operation versteht er darum doch nicht. Der Naturgelehrte soll demselben nachspüren. Aber, um sich nicht verdächtig, oder lächerlich zu machen, oder aus Ungeduld, oder aus Furcht vor den Klippen, an welchen so viele gescheitert sind, läßt er davon ab! — Ist darum Sympathie und Antipathie gar nichts? — Wörter, Wörter, und kein Ende! Ei, so — nagt euch noch an ihnen zu tod, weil ihr's doch nicht anders haben wollt. Wenn ihr sie aber nicht schlechthin leugnen könnt, so gesteht ihr auch damit, müßt es geste'hn, daß es in der geistigen und in der feinen Körperwelt geheime Wege gebe, (die freilich dem ungeschärften Auge entwischen,) sichre Wege, auf welchen Wirkungen und Gegenwirkungen aus der Ferne, und in die Ferne gleichsam hin und her laufen, sich anstosen, in einander greifen, und — fühlbar werden.

9) Viele der hellsten Philosophen haben dem Menschen die Gabe der Ahndungen nicht nur nicht abgestritten, sondern förmlich zugebilligt. Ich rede hier nicht von Ahndungen der Zukunft; Ahndungen sehr interessanter Vorfälle, die blos Ortsentfernung unsern Blicken birgt, sind eben so merkwürdig; und die Data darüber fast noch zuverläßiger, als die, die auf Weissagungen von Verhältnissen hinaus laufen, welche in der Welt noch nicht existirt, und schon im Voraus, vergeblich gewirkt haben sollen. Zwar will ich auch diese in ihrem Werth nicht anfechten; aber jene, (mein'ich,) liessen sich aus dem Zusammenhange aller gegenwärtigen Dinge unter und über dem Mond — noch eher, und noch wahrscheinlicher erklären. Dahin gehört das Leiden meines innigsten Freundes, das mich in weiter Ferne afficiret, dahin mag aber auch gehören die Schandthat eines Blutsverwandten, die Greuel eines Sohnes, den grose Abwesenheit von mir trennt, und der meine Seele damit wissentlich betrübt.

Genug, wenn nur einigermasen dergleichen Ahndungen zugestanden werden, so lassen sich

die nämlichen Folgen draus ableiten, auf welche in der vorigen Nummer Winke gegeben sind.

10) Die Kunst, Bilder von Körpern überhaupt abzulösen, und aus der Ferne her zu ziehen, kann sehr von der Kunst verschieden seyn, welche gleichfalls aus der Ferne auf den Geist des Menschen merklich einzuwirken, geschickt macht. Beide können verwandt seyn, ich will Dir's aber nicht aufdringen, daß sie's seien. Allein die Kunst, gestohlne Sachen (magisch) zu entdecken, ist es gewiß; wenigstens in eine von beeden ist sie zuverläßig eingeflochten. Aber, es kann noch eine Beziehung bei dieser dritten Kunst eintretten, die ihr besonders eigen seyn, und ihre Form ganz wundersam bestimmen mag. Was meinest Du?

Schon in sehr frühen und noch sehr trüben Jahrhunderten ahndete man öfters die Wahrheit: „ Die moralische Welt stehe mit der physikalischen in einem sehr genauen Zusammenhang, und jede Unordnung, die in der ersten vorgehe, veranlasse eine Störung auch in der andern; es seien in beeden gewisse sich begleiten-

de Verhältnisse, die auf einander schliessen liessen, und feinern Augen nie getrennt erschienen. Gelehrte und Ungelehrte drückten sich hierüber sehr verschieden nach dem Genius ihrer jedesmaligen Zeiten aus. Morhof erwieß, (in seinem Polyhist. p. 209) mühsam, daß die Theologia physica mit der Physica arcaniori immer übereinstimme." Die Meinung selber aber läuft auf eins zurück.

Entwendung einer Sache aus der rechten Hand, freventlicher Besiz eines fremden Guts, verdient gewiß sonderlich den Namen einer Unordnung. Nun, scheint es, man dörfe annehmen, in der ganzen Natur sei ein gewisses Bestreben ein gewisser fortdaurender Nisus, zerrüttete Ordnung nicht wohl zu dulden, vielmehr sie immer bald möglichst wieder herzustellen; — wohl zu merken: in der ganzen Natur, also in der moralischen und in der physikalischen Welt! Jedem Bestreben der Natur kann aber die Kunst forthelfen, und darf und soll es oft thun. Es dürfte also gar nichts widersinniges darin liegen, wenn sich die magische Kunst gleichen Zweck vorsezt, und gar nichts

widersinniges, wenn sie den Zusammenhang der beeden Systeme benuzt, zu jeder Lücke, die sie in der einen findet, die Homogene, oder — derselben doch entsprechende Lücke in der andern aufsucht, und die eine durch die andere zu bezeichnen oder gar auszufüllen trachtet.

Noch hab' ich kein Wort von der Beihilfe fremder Geister bei magischen Verrichtungen gedacht. Wie? wenn nun ein Theil derselben besonders geschäftig seyn müßte, jeder zerrütteten Ordnung in der Natur wieder bald möglich in das rechte Gleis zu verhelfen, wenn jedoch dabei gewisse Bedingungen voraus gesezt wären, z. E. daß die Hand eines Sterblichen sich desfalls auf eine gewisse Weise doch selbst thätig-bemüht erzeigte; Warum möchte man darüber unwillig seyn? warum möchte man Absurdität daraus erzwingen wollen?

Herr Hofrath Schlosser in Emedingen, (— gewiß ein Mann, der nicht unter die verrufenen Mystiker, noch unter die Adepten gehört,) nennt die Philosophen, die mit ihrer demonstrirenden Weisheit sich so vieles nicht überreden könnten, gerade zu unfreundlich,

wenn sie zu behaupten sich beigehen liessen, daß zwischen unsern Geistern und den ausser dem Körper wohnenden andern Geistern gar keine Verbindung mehr sei. Vielmehr hält er's für gar wohl möglich, daß diese unsichtbar, doch aber ohne Wunder, mit allen reinen Seelen, welche ihre Organe nicht durch Trägheit und Unmäßigkeit verdorben hätten, schon hier umgiengen.

Damit will ich schliesen. Ich weis, daß ich Dich nicht bekehrt habe. Wenn Du aber nur in Zukunft aufhörtest, etwas zu verwerfen, das Du nicht geprüft hast, etwas zu schelten, das Dich nicht beleidigen konnte, weil Du nie Einsicht darin hattest, wenn nur Dein Gewissen über solchem Unfug und Unrecht durch meine Säze rege worden wäre, so hätt' ich schon gewonnen, und hoffte, Dich noch endlich solchermasen in die Enge zu treiben, daß Du wohl von selber unter meinen Fahnen gar in Kurzem treten soltest.

Der viele Lug und Trug, der bis hieher mit magischer Kunst getrieben worden ist, hat sie verschrieen gemacht. Der Mißbrauch, der mit

ihr getrieben werden kann, hat sie gefährlich dargestellt. — Das alles irret und schrecket aber den Freund der Wahrheit nicht. Verworfenes Gesindel hat den Markt verdorben; Ich, Hans Peter Thurn, will wider Credit darauf bringen. Das kannst Du von den Dächern predigen. Gehab Dich wohl! Bescheinʼ mir den Empfang; und gieb in Bälde züchtigen Bescheid darauf. Ich heisse übrigens

Dein getreuer Stiefbruder

Hans Peter Thurn.

Auszug
meiner Antwort auf vorstehendes Schreiben.

Ich habe Deinen starken Sendbrief wohl erhalten; Er mag Dich Müh gekostet haben, bis Du mit ihm fertig wurdest; aber es hat mir vieles darin gar nicht gefallen. Du hältst die magische Kunst für keine Alfanzerei, und führst Gründe dafür an, und ereiferst Dich höchlich darob. — Ich halte die magische Kunst für Alfanzerei und Fabelei, und führe keine Grün-

de für meinen Unglauben an, und ereifre mich **nicht** darob; Und — so ich mich darob ereifere, so trag ich meinen Eifer im Stillen, und laß' ihn nicht aus. Und thu' das mit gar gutem Vorbedacht. Denn Deine Deduction ist Druckens werth, Du hast sie auch recht darauf gestellt und eingerichtet, so soll sie auch gedruckt werden; aber meine Widerlegung soll bescheidentlich zu Hause bleiben. Es ist nicht fein, daß Brüder mit einander hadern; es wäre nicht nur unfein, es wäre auch unzüchtig (*) und höchst ärgerlich, wenn Brüder in öffentlichen Druckschriften vor den Augen des ganzen Publikums mit einander haderten, sich abtrumpften, verunglimpften, und schimpften. Das wär es, sag ich, wenn wir auch gleich nur Stiefbrüder sind. Ein anderer mag sich dahero wider Dich aufmachen, und die Fährlichkeit Deiner Lehre beleuchten, und die Leichtglaubigen im Lande vor Dir warnen, daß sie nicht ein Schwindel ergreife, Deinen Schwärmereien nachzulaufen und Gefallen daran zu

(*) Contra bonos mores.

haben, ohne nur ein Jota davon zu verstehen. Das ist wohl schon öfters geschehen; dafür mag aber ein anderer besorgt seyn, und sich abmühen, Deinen Troz zu dämpfen, und Deinen Uebermuth zu beschneiden, und den Staub, den Du solider Philosophie in die Augen zu streuen beginnst, niederzuwerfen. Summa, laß mich in Frieden, lieber Hans Peter, und, wenn Du je noch einen Rath annehmen könntest, laß den ganzen weit aussehenden Entwurf im Frieden und auf sich ruhen, den heil- sinn- und bodenlosen Plan, aus der schwarzen Kunst eine weisse zu machen. Ich schlage ein frommes Kreuz vor Dein Hokus Pokus, und will die Hände von allem rein gewaschen haben. Gehab Dich wohl!

Ringoltingen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

In dem englischen Motto auf dem Tittel Lin. 5. By Hear'n — anstatt — by Heav'n.

Seite 8 in der 5. Zeile von unten wenn? statt wie?

— 12 Lin. 10 steht Prosopoponie — anstatt Prosopopdie.

— 18 lezte Linie weren — statt — werden.

— 26 Linie 17 einen — statt — einem.

— 43 — 2 auch — statt — auf.

— 45 — 5 eine — statt — einer.

— 46 — 12 unsägliche — statt — unsäglich

— — — 17 die — statt — der.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX I.89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber Mittel Diebstähle zu entdecken

Mannheim 1785

Pol.g. 653#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769980-0
VD18 14509563-001